Stien

2° A. civ.

216^e

Architektonische Erfindungen

von

Wilhelm Stier.

Herausgegeben

durch

Hubert Stier.

Erstes Heft.

Entwurf zu dem laurentischen Landsitze des Plinius
nebst Atlas von 7 Kupfertafeln.

Berlin.

Verlag von Hubert Stier.

1867.

Architektonische Erfindungen

von

Wilhelm Stier.

Herausgegeben

durch

Hubert Stier.

Berlin,

Verlag von Hubert Stier.

1867.

Druck von Gebrüder Fickert in Berlin.

Vorwort.

Mit dem vorliegenden Werke unternehme ich die Veröffentlichung eines Theiles des reichen künstlerischen Nachlasses, zu dessen Erben und Verwalter mich der Tod meines Vaters Wilhelm Stier gemacht hat.

Zehn Jahre sind seitdem vergangen und längst schon habe ich die mir hierdurch gewordene Verpflichtung empfunden, wohl aber auch die Nothwendigkeit eingesehen, reiferen Sinnes erst Hand anzulegen an diese Arbeit; denn so Manches war bei derselben noch zu thun, welches eines geschärften Urtheiles und einer besonnenen Ueberlegung bedurfte, und jener Todesfall traf mich noch in jugendlichem Alter. Zudem erscheint diese Veröffentlichung unter eigenthümlichen Verhältnissen. Es handelt sich nämlich hier nicht allein um ein Werk der Pietät gegen das Andenken eines bedeutenden Mannes, welcher durch anderweitige zahlreiche Werke seines Geistes sich die Erinnerung an sein Wirken innerhalb seiner Zeit auch für die Zukunft gesichert hat, sondern es gilt durch diese Herausgabe einem Manne, der in der Gegenwart fast schon vergessen ist, seine Bedeutung als Künstler, den Antheil, den er an der allgemeinen künstlerischen Entwicklung seiner Zeit genommen hat, zu bewahren, ja gewissermaßen aufs Neue für ihn zu begründen.

Freilich hat Wilhelm Stier dreißig Jahre hindurch an der Bauakademie zu Berlin gelehrt und unter einem zahlreichen Schülerkreise gewirkt. Mit den Meisten seiner Fachgenossen im gesammten Deutschland stand er in enger Verbindung und allenthalben war sein Name bekannt, war er als Mensch, wie als Künstler geliebt und geachtet! Seine Wirksamkeit aber in diesen Kreisen, wie bedeutsam und eingreifend auf die Erscheinungen seiner Zeit sie auch gewesen ist, entzieht sich doch nach seinem Tode jeder Beurtheilung, da sie einzig an seine Person geknüpft war und kein öffentliches Werk dieselbe erläutert

und der Gegenwart, wie der Folgezeit nachweist. Nur die Liebe und die Erinnerung der Schüler und Freunde Wilhelm Stier's bewahrte bisher das Gedächtniß seiner Persönlichkeit und seiner künstlerischen Bedeutung, kein ausgeführtes Bauwerk sichert ihm ein bleibendes Andenken.

Mein Vater hat sich niemals einer praktischen Thätigkeit hingegeben. Nur Entwürfe sind neben der Lehrthätigkeit, der er sich mit vollem Eifer und ganzer Seele gewidmet hatte, entstanden; dieselben sind auch vereinzelt, so namentlich auf den deutschen Architekten-Versammlungen, den Fachgenossen und wohl auch dem größeren Publikum bekannt geworden. Bis jetzt sind sie indessen eben so wenig veröffentlicht und somit zum Gemeingut geworden, wie die umfangreichen litterarischen, namentlich kunstgeschichtlichen Arbeiten, zu welchen Stier sein Beruf als Lehrer auf diesem Gebiete nothwendig geführt hatte. Trotz einer rastlosen Thätigkeit und einer außerordentlichen Arbeitskraft ließen ihn doch seine stets rege Phantasie und sein leicht entzündbares Interesse für alles Neue in dem gesammten Gebiete seiner Kunst niemals die Ruhe und Muße gewinnen, die zum druckfertigen Abschluß so großer Arbeiten nothwendig ist. Nur ein kleines Heftchen Italienischer Landschafts- und Künstlerbilder, die „Hesperischen Blätter", konnte bald nach seinem Tode herausgegeben werden. Es sind in demselben die Eindrücke niedergelegt, die dieses Land auf ihn hervorgebracht hatte, verbunden mit frischen, anziehenden Schilderungen aus dem Künstlerleben desselben im sechszehnten Jahrhundert.

Das vorliegende Werk soll nun eine Sammlung der größeren jener Entwürfe enthalten, begleitet von den umfangreichen Erläuterungen, in denen mein Vater die Motive zu seinen Arbeiten darzulegen pflegte. Kurze historische Notizen über die Entstehung und die weiteren Schicksale derselben, beabsichtige ich ihnen voranzustellen. Eine größere Biographie nach den zahlreichen eigenhändigen Aufzeichnungen Stier's wird dem Schlusse dieser Herausgabe beigefügt werden. Diese Aufzeichnungen bilden durch die interessanten Persönlichkeiten mit denen der Verfasser in Berührung trat, durch den weiten Freundeskreis in dem er sich bewegte und durch das lebendige Interesse, die persönliche Theilnahme, die er allen Erscheinungen seiner Kunst zuwandte, ein nicht unwichtiges Bild der jüngsten Kunstepoche unseres Vaterlandes.

Der Biographie soll sich dann weiterhin die Veröffentlichung des litterarischen Nachlasses, der Studien über das Wesen und die Geschichte der Baukunst anschließen, auch wohl noch eine Sammlung von allerhand kleineren Entwürfen und Erfindungen.

Den Entwürfen selbst mögen hier noch die folgenden allgemeineren Angaben vorausgeschickt werden.

Wenn mein Vater auch auf eine praktische Wirksamkeit neben seinem Lehramt zunächst verzichtet hatte, so war er doch zu sehr Künstler und speziell Architekt, um einer schaffenden Thätigkeit nach irgend einer Seite hin gänzlich entbehren zu können. Er war eine viel zu produktive Natur, viel zu sehr daran gewöhnt, Alles was er begann stets unter dem Gesichtspunkte der lebendigen Form und der praktischen Darstellung zu betrachten, als daß ihm jene allein zu genügen vermocht hätte. Es war ihm ein zwingendes Bedürfniß, den Ansichten, die er lehrte und beim Lehren gewann, künstlerische Gestaltung in bestimmten Entwürfen zu geben. „Seit der langen Zeit, sagt er, daß ich mich bemühe für die Baukunst das richtige Prinzip zu finden, für ihre Geschichte, ihren Stand in der Gegenwart und ihren Geist überhaupt, habe ich es versucht fixirte Ansichten mir um so deutlicher zu machen und so zu sagen körperlich darzustellen in architektonischen Erfindungen".

Aus diesem wesentlichsten Beweggrunde entstanden in historischer Reihenfolge die elf größeren Entwürfe, deren Veröffentlichung im nachfolgenden Werke beabsichtigt wird. Es sind: Die Entwürfe zur Wiederherstellung der beiden Landsitze des jüngeren Plinius, des Laurentinum und Tuskum (1832), der Entwurf zur Wiederherstellung des abgebrannten Winterpallastes zu St. Petersburg (1838), vier Entwürfe zu dem Dome für Berlin (1842), ein Entwurf zum ungarischen Ständehause zu Pesth (1844), zu einem Athenäum (einer Central-Erziehungsanstalt für höhere wissenschaftliche Zwecke) in München (1852), einem Rathhause zu Hamburg (1854) und schließlich zur Votivkirche in Wien (1855).

Wie diese Arbeiten zunächst entstanden sind zur Befriedigung des eigenen künstlerischen Bedürfnisses und Schaffenstriebes, so sind die Aufgaben zu denselben auch zum Theil frei gewählt, wie zu den Plinianischen Villen und dem russischen Winterpallaste; zum Theil hervorgegangen aus Anregungen in denen zunächst keine andere direkte Aufforderung zur Betheiligung lag, als die, welche Jeden berechtigt mitzuwirken bei der Lösung großer Fragen seiner Zeit, wie bei den durch die Unternehmungen Friedrich Wilhelm IV. hervorgerufenen Entwürfen zum Berliner Dome; endlich aus direkten Konkurrenzausschreiben, wie bei den letzten vier Arbeiten.

Jene ersten sieben Arbeiten sind denn auch entstanden, ohne den Gedanken an einen andern Vortheil als den, der sich für den Künstlerruf ihres Autors bei der Veröffentlichung ergeben mußte. Einen materiellen Nutzen hat Stier nur von einer einzigen seiner Arbeiten

dem Münchener Athenäum gehabt, mit welchem er den Preis gewann. Von den drei übrigen Konkurrenzen fand die zum Pesther Ständehause nicht statt, bei dem Rathhause zu Hamburg erhielten Andere den Preis und bei der Votivkirche zu Wien war die Arbeit nicht zur Zeit fertig, um noch eingesandt werden zu können. Wie wenig übrigens die Rücksicht auf materiellen Gewinn bei Entstehung der Arbeiten mitwirkte, beweist am Besten dieser letzte Entwurf, welcher ohne weitere Aussicht, als die eigene Freude am Werk, mit der größten Sorgfalt in allen Theilen nachträglich zu Ende geführt wurde.

Diese Entwürfe sind der Ausdruck und das Resultat eines im steten Ernste der Arbeit zugebrachten, mühevollen Künstlerlebens. Sie schließen sich durch einen Zeitraum von beinahe dreißig Jahren an die Entwicklung von Stier's künstlerischem Streben in natürlicher Weise an und folgen dem ununterbrochenen Fortschreiten seiner Ideen und Ansichten. Neben diesem Fortschritt jedoch in der Auffassung und Gestaltung, der auch bis zu der letzten dieser Arbeiten in steigendem Maaße sich kundgiebt, ist sich Stier doch in den Grundprinzipien, welche er sich für dieselben gebildet hatte, vom ersten Beginn seiner Laufbahn bis zu ihrem Schlusse wesentlich gleich geblieben. Schon bei seiner ersten größeren Arbeit, einer noch in Rom 1826 entworfenen protestantischen Kirche, begleitete und erläuterte er dieselbe in einem Briefe an Schinkel durch eine Reihe von Sätzen über Natur und Wesen der Baukunst, durch die von ihm sogenannten Thesen. Im Jahre 1828 eröffnete er mit diesen Thesen schon in erweiterter Gestalt seine Vorträge auf der Bauakademie zu Berlin, die Gedanken derselben finden sich wieder in den Erläuterungsberichten zu den einzelnen Entwürfen, und wenn auch in Form und Umfang und in der Art ihrer Begründung im Laufe der Jahre mannigfach erweitert und geklärt, bilden sie doch recht eigentlich sein künstlerisches Glaubensbekenntniß auch auf den anderen Gebieten seines Wirkens. Hier am Eingange seiner Werke mögen sie ihre Stelle finden. Sie werden die beste Erklärung abgeben für den Geist, der in den folgenden Entwürfen herrscht und die Form unter welcher er sich in ihnen darstellt.

Thesen über Natur und Wesen der Baukunst.

1.

Jedes praktische Werk muß in klarem Bewußtsein hervorgebracht werden und aus vernünftigem Denken hervorgehen. Dies fordert die Natur und die Bestimmung des Menschen, nach welcher er

im Bewußtsein und geistiger Freiheit leben und sich weiterbilden und entwickeln soll. Es darf ihm Nichts geboten werden und er selbst Nichts beginnen, was ihm nach seinem Standpunkte und Wirkungskreise unbegreiflich ist. Daher dürfen Regel und Gesetz in praktischen Dingen nirgends als Machtgebot, als grundlose Schranke erscheinen. Wo beide zur Erleichterung oder aus Bedürfniß angewendet werden, muß ihre Bedeutung klar im Begriff und in lebendiger Empfindung ruhen und also von Innen her anerkannt und verstanden sein.

2.

Bei Hervorbringung jedes praktischen Werkes ist der kürzeste und bequemste, zum Ziel führende Weg zu wählen.

3.

In einer Gesellschaft, wo das Ganze nur durch die Einigkeit der Einzelnen Bestand erhält, wie in jedem wissenschaftlichen oder künstlerischen Unternehmen, gewinnt jedes Einzelne nur dann seinen rechten Werth, wenn es in unmittelbarem und unzertrennlichem Zusammenhange mit dem Ganzen erscheint. Daher muß jedes öffentliche Werk, welches zum Gebrauche eines Volkes hergestellt wird oder dieses Volkes Theilnahme überhaupt für sich erwecken soll, im Zusammenhange stehen mit den ganzen äußeren Verhältnissen dieses Volkes, wie mit seiner ganzen zeitigen Idee, seiner Sitte, Denkart, seinem Charakter, seiner Religion, seinem Wissen und seinem Vermögen in Wissenschaft, Dichtung und Kunst. Es muß ferner im Zusammenhange stehen mit dem Gange der Geschichte des Volkes, insofern derselbe ein natürlicher gewesen und nicht durch gewaltsamen Zwang oder modehaften Irrthum in eine fremde Bahn gelenkt worden ist.

4.

Bei jedem neu entstehenden Werke ist es nicht nur vernünftig, sondern auch Pflicht, so viel von den etwa vorhandenen Vorarbeiten anderer Einzelner oder ganzer Zeiten zu benutzen, als die Gegenwart und die Lage der Sache es gestatten. Das neu entstehende Werk muß sich darstellen als ein Zeichen und Abbild des ganzen Umfanges von Kenntnissen, welche die Zeit, in der es hervorgebracht ist, besitzt und die Fortschritte offenbaren, welche in der lebendigen Entwicklung der Dinge von einer früheren Zeit bis zur Gegenwart stattgefunden haben. Daher ist ein umfassendes Studium der Geschichte der vorangegangenen Zeiten nothwendig. Alle Zeiten haben in ihren prak-

tischen Leistungen unter den dieselben beschränkenden und bedingenden Umständen einen großen Umfang allgemeiner menschlicher Kraft und ewiger Wahrheit entwickelt und einen Schatz von Weisheit und Erfahrung darin niedergelegt, von denen jede auch unter ganz andern Verhältnissen stehende Zeit wahrnehmen kann, wie sie die ihr gewordenen Aufgaben anzugreifen habe. Unserer Zeit namentlich gebührt Achtung und Studium fast jeder früheren Epoche!

Wo kräftige, edle, ausgezeichnete Völker die Bildung anderer Nationen und Zeiten solchergestalt für ihre eigene Bildung benutzten, erscheint das Entliehene nirgends als ein unzusammenhängendes, einzelnes Fremdes. Dasselbe ist stets nach der Eigenthümlichkeit von Land, Volk und Zeit lokalisirt, verarbeitet, aus der Masse gleichsam neu geboren und also nationalisirt.

Des Schaffens Zweck ist stets nicht das Neue, sondern das Treffliche!

5.

Das in den vorhergehenden Sätzen Ausgesprochene muß insbesondere bei einem öffentlichen Kunstwerke in Anwendung gebracht werden, welches einem gewissen Volke und einer bestimmten Zeit dienen soll; nicht nur weil sich bei aller wahrhaften und lebendigen Kunst diese Weise von Weg und Bildung findet, sondern auch weil es nöthig ist, daß sich ein solches Kunstwerk in allen seinen Theilen verständlich und zeitgemäß darstelle.

Für die Erfindung eines Bauwerkes insbesondere ergeben sich hiernach folgende Grundbedingungen:

6.

Die Erfindung eines Werkes der Baukunst muß damit beginnen und als ihr vornehmstes Ziel erkennen: den praktischen Theil in der Aufgabe des beabsichtigten Werkes möglichst vollkommen zu erfüllen.

Alle aus dem Wesen einer Aufgabe nicht von selbst entspringenden Anforderungen müssen daher von vorn herein als störend oder gar hindernd entfernt werden. Keine vorgefaßte ästhetische Form darf für die Erfindung eines Bauwerks den Ausgangspunkt bilden. Wer die Anwendung der Formen gewisser einseitiger Schul- oder Modesysteme, dieses oder jenes als klassisch erkannten Bauwerkes oder dieser oder jener Theile eines solchen Werkes von vorn herein sich zum Ziele setzt, bindet sich die Hände für eine möglichst vollkommene Lösung der von ihm unternommenen Aufgabe.

Nicht das Aeußere des Baues, vielmehr sein Inneres muß zuerst berücksichtigt werden, namentlich ist der Plan des Gebäudes, sein Grundriß zuerst zu denken.

7.

Ein vollkommener Plan ist die erste Garantie für ein vollkommenes Bauwerk. Soll indessen das Bauwerk ein Kunstwerk sein, so genügt es nicht den Plan allein praktisch zu denken, er muß gleichzeitig unter den ästhetischen Gesichtspunkt gestellt werden. Jede Einzelnheit im Plan eines Gebäudes muß zwar mit möglichster Natürlichkeit, Freiheit und Trefflichkeit an und für sich gelöst werden. Die so entstehenden Einzelnheiten sind aber zugleich zu einem harmonischen Ganzen zu verbinden und mit der Idee der Einheit zu durchdringen. Einheit und Einfachheit in der Anordnung, logische Gliederung und Gruppirung der Räume, je nach ihrem Zweck und der natürlichsten und bequemsten Art ihrer Benutzung, leichte Uebersichtlichkeit bestimmen zunächst den Werth eines guten Planes.

8.

Die Wahl des konstruktiven Prinzipes und des konstruktiven Details ist abhängig von dem praktischen Zwecke der einzelnen Räume und des ganzen Baues, von der Anordnung des Planes und den disponibeln Geldmitteln. Es muß bei einem Bauwerke stets diejenige Konstruktion gewählt werden, welche für das Bedürfniß die zweckmäßigste ist, bei dem möglichen Kostenaufwande am leichtesten, kürzesten und dauerhaftesten bewerkstelligt werden kann und gleichzeitig dem wissenschaftlichen und technischen Standpunkte, den die Konstruktionswissenschaft überhaupt augenblicklich einnimmt, wie dem landesthümlichen Material und Klima am Besten entspricht.

Oeffentliche Gebäude, wenn bei ihnen eine lange dauernde Benutzung vorauszusetzen ist, sollten womöglich monumental, d. h. für die Dauer konstruirt werden.

9.

Die äußere Form, die Architektur eines Gebäudes muß hervorgehen aus der zweckmäßigsten Form im Plan, aus der möglichsten Brauchbarkeit des Gebäudes, aus der Konstruktion, die bei demselben wirklich besteht und aus dem Gefühl des Schicklichen und Schönen in Uebereinstimmung mit dem Zwecke des Gebäudes, der Konstruktion und allen übrigen bestimmenden Umständen. Sie darf nicht erscheinen; als

eine früher vorhandene bloße Form, die der Konstruktion und dem Zwecke angepaßt ist oder gar beide tyrannisirt und in ihrem vollkommensten und zweckmäßigsten Dasein hindert. Es ist aber keineswegs alle architektonische Form nur deshalb schön und nothwendig, weil in ihr ein konstruktives Motiv beruht; viele architektonische Formen und namentlich die zarteren Einzelnheiten derselben haben Wesen und Werth an und für sich nur aus dem rein ästhetischen Gesichtspunkt.

10.

Bei einem Bauwerke, welches als Kunstwerk gelten soll, darf umgekehrt auch dessen Konstruktion nicht allein der statischen und sonstigen technischen Spekulation überlassen bleiben, auch hier kann und soll eine ästhetische Anordnung und Behandlung des Ganzen und seiner Theile, sofern sie die höchste Zweckmäßigkeit der Konstruktion nicht beeinträchtigt, sich geltend machen; namentlich insofern das Gesammtganze oder einzelne Theile desselben dem Beschauer des Werkes sichtbar werden.

11.

Haben architektonische Räume verschiedene Zwecke und sind sie nach Maaßgabe ihres Bedürfnisses hervorgebracht, so müssen sie sich auch in der äußeren Form und in ihrer ästhetischen Ausbildung in verschiedener Weise darstellen. Sollen dergleichen Räume ein Ganzes bilden, so müssen sie zwar der Idee des Ganzen sich anschließen, immerhin jedoch auch am Aeußeren des Gebäudes und in ihrer Ausbildung ihre Eigenthümlichkeit behaupten.

12.

Die Verhältnisse und die Schönheit der Architektur sind nicht unter eine gewisse bestimmte, allgemein gültige Norm, einen Model, ein Gesetz von Zahlen zu bringen oder auf ein gewisses Feld von Formen beschränkt. Sie sind ein freies, unermeßliches, unerschöpftes Gebiet, sie müssen bei Gebäuden von verschiedenem Zweck und verschiedener Konstruktion ebenfalls verschieden sein, sie sind eine Bildersprache für das unbegrenzte Gebiet der Gedanken und Gefühle.

Verhältniß und Schönheit der Haupttheile eines Gebäudes beruhen auf dem Nothwendigen und dem Gefühle des Schicklichen und Würdigen in Bezug auf dieses Nothwendige. Sie erscheinen am Gesammtganzen da als genügend, wo die Nebentheile den Haupttheilen in solcher Form nachgebildet sind und sich denselben anschließen, daß das Ganze einen harmonischen Eindruck bildet, sowohl an und für sich,

als mit dem Gefühl, welches die Idee des Vorwurfs erweckt. Sie beruhen beide in der Einheit, in welcher sie als ein Zusammengesetztes erscheinen.

13.

Der Charakter eines Bauwerkes entsteht aus der strengen Erfüllung der vorliegenden Aufgabe und ihrer Bedürfnisse, aus der Art der Konstruktion und aus einer Wahl solcher Formen im Allgemeinen, wie dieselben dem äußeren Bedürfniß nothwendig und dem Eindruck, den ein Gebäude als Kunstwerk ausüben soll, schicklich und folgerecht sind.

14.

Die Details der Architektur hängen in ihrer Form und ihrem Charakter von den Verhältnissen, der Form und dem Charakter des Ganzen ab, wie von dem Orte, welcher ihnen angewiesen ist. An und für sich schöne Theile erscheinen am unrechten Orte häßlich.

15.

Die architektonischen Verzierungen müssen in dem aus der Konstruktion hervorgegangenen architektonischen Gerippe ihren Platz finden. Der Ausdruck der Architektur ist zuvörderst das Nothwendige, in zweiter Linie erst folgt ihm der Schmuck.

16.

Bei sorgfältiger Betrachtung der vorhandenen Werke hat im Betriebe der Baukunst die bisher ausgesprochene Verfahrungsart bei allen kultivirten Völkern, zu allen Zeiten, die neueren freilich bis auf einzelne Individuen ausgenommen, stattgefunden und die verschiedenen so streng charakteristischen Baustile gegründet.

17.

Jeder einzelne dieser Baustile erscheint in seiner Besonderheit vollendet, wo er in den zu seiner Zeit möglichen Verhältnissen den ganzen Umfang dieser Verhältnisse ausdrückt.

18.

Sowohl Zeiten, die von einander in ihrer ganzen äußeren Erscheinung, wie in ihrem Geiste verschieden sind, wie auch die verschiedenen Länder und Klimate müssen daher verschiedene Baustile hervorbringen und in jedem derselben wird die Vollendung in der höchsten Zweckerfüllung, rücksichtlich der äußeren Lage und des Geistes der herr-

schenden Zeit erreicht werden können. In der gedachten Beziehung ist das Trefflichste und Beste unendlicher Abstufungen und Gestaltungen nach außen hin fähig und wird so lange in den verschiedensten Formen in die Welt treten, als die Menschen nicht aufhören werden sich zu entwickeln, anders zu denken und zu wollen und mit verschiedenen Mitteln und Zwecken nach verschiedenen Sitten zu leben.

19.

Der Stil der Architektur muß demnach aus den praktischen Anforderungen der jedesmaligen Aufgabe, aus Konstruktion, Material, Klima, äußerem und ideellem Machtvermögen, Sitte, Denkart und Bildung eines Landes und Volkes — kurz aus Land, Volk und Zeit ganz ungesucht und von selbst als ein natürliches Gewächs hervorgehen und eine andere Gestalt annehmen, sobald in den genannten Verhältnissen eine Veränderung stattfindet. Er wird um so eigenthümlicher sein müssen, je eigenthümlicher die Anforderungen einer Aufgabe und die Verhältnisse der Zeit sind, unter welchen er entsteht; er kann aber nicht als ein schon fertiges, vollendetes Ding vor der Entstehung eines Bauwerkes vorhanden sein, insofern nicht früher bereits unter gleichen Verhältnissen ein Gleiches entstanden ist.

Der frische, freie, immer neu gebärende Trieb, der nur vom Gesetz des Nothwendigen gefesselt in der ganzen organischen Natur besteht, muß auch beim geistigen, menschlichen Wesen und Thun stattfinden.

20.

Die Individualität, welche in Land, Volk und Kunst zu verschiedenen Zeiten herrscht, darf je nach der Individualität der Künstler von diesen verschieden aufgefaßt werden, insofern ihre Richtung im Zusammenhange mit dem Ganzen steht und sich dessen Einheit und gesundem Bestande nicht widersetzt.

21.

Die strenge Aufnahme und abgeschlossene Verfolgung eines Kunstsystemes, welches einem andern Volk und einer andern Zeit, einem andern Konstruktionsprinzipe angehört, wird in einer gewissen Zeit nur dann mit Glück stattfinden können, wenn die äußeren und inneren Verhältnisse hier genau dieselben sind wie dort, oder die Gewißheit der Nähe eines solchen Standpunktes stattfindet und dann sich eigentlich ungesucht von selbst ergiebt.

Im entgegengesetzten Fall wird ein solches Kunstsystem nur von

Wenigen, besonders Ausgezeichneten mit Glück durchgeführt werden können, die im Stande sind ein fernes und erstorbenes Leben in seinen innersten Nervenfäden aufzuschließen, zu erwecken und neu zu beleben; ein Thun das jedoch nur für die Wenigen auf gleicher Stufe stehenden vollkommen begreiflich und befriedigend ist, keineswegs aber volksthümlich werden kann.

22.

Ein auf dem bisher beschriebenen Wege entstandenes Kunstwerk wird der späteren Zeit, in die es hineinlebt, ein Sprachorgan, Zeichen und Abbild seiner Zeit sein müssen!

Nach dieser Darlegung der Grundansichten meines Vaters kehre ich noch einmal zurück zu den Entwürfen und ihrer äußeren Gestaltung.

Wie diese Thesen es aussprechen, zeigt sich in denselben kein einzelnes absolut verfolgtes Schema, sie schließen sich keinem einzigen der vorhandenen Baustile in sklavischer Nachahmung an, ebenso wenig freilich versuchen sie es, sich von allen historischen Traditionen loszusagen. Sie stellen sich vielmehr dar in den mannigfaltigsten Stilmodifikationen, in wechselvollen Formen je nach der Aufgabe und Situation, unter welcher das fertige Werk gedacht wurde. Ueberall aber ist bei ihnen erstrebt worden, den Anforderungen der modernen Zeit gerecht zu werden und die vorhandene Stilform nach denselben umzubilden.

Die Plinianischen Villen zeigen, wie der Gegenstand es mit sich bringt, eine Anwendung des antiken Stiles in einer edleren und künstlerisch reineren Auffassung freilich, als die Werke der späten Kaiserzeit ihn uns darstellen. Die Kirchen, so der Entwurf der Wiener Votivkirche, sind vornehmlich den gothischen Formen angeschlossen, und die vier Entwürfe zum Berliner Dom weisen nach, wie eine derartige Aufgabe nach den verschiedenen Stilsystemen der mittelalterlichen Kunst überhaupt verschiedenartig gelöst werden könne. Es war Stier's Meinung, daß für einen würdigen und großartigen Kirchenbau eine Anlehnung an das Mittelalter durchaus geboten sei. Im Athenäum zu München ist, wie dies der ausgesprochene Zweck des Konkurrenzausschreibens war, versucht worden, ein Vorbild zu geben für eine neue, unserer modernen Zeit angemessene Stilauffassung. Am originellsten in ihrer äußeren Form, stellen sich indessen jene Arbeiten dar, in welchen Stier, wie bei dem russischen Winterpallaste und dem ungarischen Ständehause, eine auf der Geschichte und den Traditionen dieser Völker be-

ruhende nationale Architektur zu schaffen bestrebt war. Ein Bauwerk in antiker Form hat er außer jenen Villen nicht entworfen.

Wie schon die Titel es darthun, behandeln diese Entwürfe sämmtlich die höchsten und ausgedehntesten Aufgaben, die der Baukunst in gegenwärtiger Zeit gestellt werden können. Gewaltig an Maaßstab und räumlicher Ausdehnung stellen sie sich dar; mit einer Fülle der verschiedenartigsten Motive und einem Reichthum in Hinsicht auf Schmuck und Detail ausgestattet, wie die Praxis ihn nur selten anzuwenden erlaubt. Es hat denn auch nicht an Solchen gefehlt, die meinem Vater in dieser Hinsicht Ueberschwenglichkeit und Phantasterei vorgeworfen haben. Aber fast in jeder dieser Arbeiten ist die Lösung einer jener Fragen versucht, welche die Künstler der Gegenwart nach so mannigfachen Richtungen hin beschäftigen und große Prinzipien wollen eben durchgearbeitet sein an großen Aufgaben und in großen Verhältnissen!

Auch kann unter dem Gesichtspunkt der praktischen Herstellung an denselben Vieles geopfert werden, ohne ihren Werth zu beeinträchtigen. Stier würde dies sicher selbst gethan haben. Halb im Voraus davon überzeugt, daß er nur für die Mappe arbeite, war es ihm kaum zu verdenken, daß er mit vollen Händen gab und sich wenig um den Vorwurf zu großen Gedankenreichthums kümmerte. Wie gut er auch bei aller Einfachheit großartig sein konnte, beweist am Besten der Entwurf zum Rathhause in Hamburg. Neben all' dem berauschenden Detailreichthum bleiben diesen Arbeiten stets noch die Frische und Originalität der Grundgedanken, vornehmlich im Plane, die Klarheit und Großartigkeit in ihrer Durchführung, der tiefe Ernst im Erfassen und Durchdenken der Arbeit auch nach allen ihren praktischen Seiten hin. Die Zweckmäßigkeit und Konstruktion findet sich nirgends der schönen Form zu Liebe vernachlässigt, und die technische Ausführung brauchte hier nirgends zu unwürdigen Auskunftsmitteln zu greifen. Es war meinem Vater viel zu sehr heiliger Ernst mit allen Dingen, die er in seiner Kunst begann, um auch nur auf dem Papier sich eine Unwahrheit zu Schulden kommen zu lassen. „Nach meinen Zeichnungen," sagte er oft, „läßt sich unmittelbar bauen."

Wenn nun auch nicht dargestellt in Stein, ragen diese Entwürfe doch hinaus über manches ausgeführte Werk unserer Tage und obgleich theilweise von der Gegenwart durch einen Zeitraum getrennt, mehr als genügend um Menschenwerke vergessen zu machen, darf ich mich doch wohl der Hoffnung hingeben, daß dieselben ihre Stelle unter den hervorragenden Kunstschöpfungen unserer Zeit, als gewichtige Versuche zur Lösung ihrer Fragen einnehmen, daß sie als praktisches Vorbild, zum

Studium, zur Fundgrube dienen und eines dauernden Rufes genießen werden. Sichert doch auch der Stich fast besser wie der Stein die Gedanken der Architekten, deren Werke so vielen unheilvollen Wechselfällen ausgesetzt sind, zumal in einer Zeit, die wie die unserige, manches Bauwerk heut umwirft, was sie gestern erst herstellte.

Schließlich mögen hier noch einige Notizen über die technische Art und Weise, wie diese Arbeiten entstanden sind, ihren Platz finden.

Nach dem ersten Durchdenken der Aufgabe ward, oft nur auf einem flüchtigen Blättchen, zu einer gelegenen Stunde das erste Motiv des Grundrisses entworfen, von welchem Stier dann bei der weiteren Bearbeitung nie abzuweichen pflegte. Von fast sämmtlichen Entwürfen sind diese ersten Gedanken noch vorhanden, in denen sich bereits klar und deutlich das Wesentliche und Originelle der späteren Ausarbeitung zeigt. Sie beweisen hierdurch, wie sorgfältig und wohldurchdacht die Aufgabe bereits war, ehe auch nur der erste Strich zu Papier gebracht wurde. Nun ward der Entwurf zunächst im Grundrisse, dann in den Durchschnitten und Façaden in zahlreichen Skizzen, deren Maaßstab allmälig sich steigerte, zur Reife gebracht, endlich die einzelnen Architektursysteme der Arbeit in dem Maaßstabe der Reinzeichnungen aufgetragen und dem Zeichner übergeben, der dieselben alsdann mechanisch zusammen zu tragen hatte. Sie war alsdann in allen Theilen so weit durchgearbeitet, daß an diesen Reinzeichnungen nur in den seltensten Fällen noch kleine Aenderungen vorzunehmen waren. Wie sehr solche Thätigkeit Stier ein unbedingtes Bedürfniß war, beweist auch die geistige Veränderung, die bei der Bearbeitung solcher Entwürfe mit ihm vorging. Sein ganzes Wesen belebte und erfrischte sich, alle Unmuthswolken, die das Leben sonst reichlich über ihm zusammentrieb, schwanden bei dem Erfassen seines Werkes in lebendigster Phantasie. Die Zeit von 1844 bis 1852, in welcher sich keine Gelegenheit zu einer solchen Beschäftigung bot, war für ihn wohl die trübste seines Lebens. Nach einem vollen Tage, den er im Hörsaale zugebracht hatte, war er im Stande in den Abendstunden bis in die späte Nacht über seinem Reißbrette zu sitzen. Fertig sah er sein Werk dann vor sich und überraschte wohl manchmal seine Umgebung mit den farbenprächtigen Schilderungen seiner einstigen Gestalt, der Einweihungs-Feierlichkeit seines Domes oder des Getümmels ungarischer Magnaten in ihrer Sitzungshalle.

Die mechanische Arbeit, die Herstellung der Reinzeichnungen mußte er in späterer Zeit und bei den oft knapp bemessenen Konkurrenzterminen Andern überlassen. Einen Gehülfen für die Ausarbeitung hat Stier aber niemals gehabt, bis in die kleinsten Details war Alles sein eigenstes

Werk, und hiervon stammt auch die seltene Einheit in allen Theilen, welche diese Entwürfe zeigen, und die nicht den geringsten Vorzug derselben bildet.

Mögen nunmehr diese Arbeiten selbst für sich und ihren Verfasser wirken!

Der Marmor, den die Freunde zum Gedächtniß über das Grab gedeckt haben, ist dem Freunde und dem Lehrer geweiht, mag das vorliegende Werk auch dem Künstler Wilhelm Stier, die ihm in der Entwicklung unserer modernen Baukunst gebührende Stelle bewahren!

Berlin, Oktober 1866.

Hubert Stier.

Erläuterungen

zu den

Entwürfen

zur

Wiederherstellung der Landsitze des jüngeren Plinius.

Inhalt.

I.

Historische Notizen über die Entwürfe.

Die Entwürfe zur Wiederherstellung der Landhäuser des Plinius verdanken ihre Entstehung einer Zeit der Muße, die Wilhelm Stier nicht ganz mit seinem Willen durch die im Jahre 1830 erfolgte Umgestaltung der damaligen Berliner Bau-Akademie erhielt. Sein Wirkungskreis an diesem Institute, welcher seitdem er aus Italien im Jahre 1827 zurückgekehrt war, seine gesammte Arbeitskraft in unausgesetzter und anstrengendster Weise in Anspruch genommen hatte, wurde durch die neuen Einrichtungen wesentlich eingeschränkt. So fiel namentlich der Unterricht im Entwerfen, welchem er vor Allem den größten Theil seiner produktiven Kraft gewidmet hatte, fort; der Umgang mit seinen Schülern, von denen er bis dahin fast stets Einige in seiner Nähe gehabt hatte, beschränkte sich auf die Zeit der amtlichen Lehrstunden, er vermochte es wiederum mehr sich selbst und seinen eigenen Interessen zu leben, welche er bis dahin seinem Lehrberufe fast gänzlich geopfert hatte. Es drängte ihn natürlich nun auch für sich einen Ausdruck seiner bisherigen künstlerischen Bestrebungen zu gewinnen und die Anschauungen, welche er über Prinzip und Wesen der Baukunst im Allgemeinen und über das der Kunst des Alterthums insbesondere namentlich innerhalb der vier Lehrjahre an der Bauakademie sich herangebildet hatte, in einem schöpferischen Werke niederzulegen.

Die reizvollen und anmuthigen Beschreibungen, welche Plinius von seinen beiden Landsitzen, dem Laurentinum und Tuskum entwirft, schienen ihm hierzu vorzüglich geeignet, wie sie denn seit langer Zeit schon von vielen Künstlern zum Vorwurf gewählt worden sind. So entwarf fast gleichzeitig mit Stier auch Schinkel bei Veranlassung der Bauten von Charlottenhof bei Potsdam nach diesen Briefen seine geistreichen Skizzen, ein Umstand den Stier übrigens erst erfuhr, als er dem Meister seine fertige Arbeit vorlegte und dieser nun wechselseitig mit der seinigen hervortrat.

Solchergestalt sind diese Entwürfe — die ersten größeren architektonischen

Arbeiten Wilhelm Stiers nach seinem Aufenthalte in Rom — der Ausdruck der Prinzipien, die er bis dahin vor seinen Schülern entwickelt und durch sie in mannigfacher Weise verbreitet hatte, das Resultat seiner Studien über die Wohngebäude der Alten und dasjenige, was davon mit Nutzen für die Neuzeit verwendet werden könnte, das Ergebniß endlich einer innigen Kenntniß jenes Nachhalles antiken Geistes und Lebens, wie er noch heute Italien, seine Natur und sein Volk durchweht und dem er während seines langen Aufenthaltes in diesem Lande stets so liebevoll nachgegangen war.

Die Ausführung der Arbeit hat sich freilich lange hingezogen; langsam und allmälig wurde sie von ihm, damals noch ohne Gehülfen, in den Mußestunden einer immer noch sehr umfangreichen Lehrthätigkeit fortgeführt. Durch manches Jahr war sie ihm ein goldener Faden, ein lieber Stern — wie er sich ausdrückte — in dessen Licht er neben den Geschäften des Berufs neue Lebensfrische suchte.

Bei der sorgfältigsten Durcharbeitung des Einzelnen war er bemüht allen Reichthum seiner Phantasie, alle Erinnerung an seinen geliebten Süden zur Gestaltung zu bringen. Die ersten Skizzen der beiden Entwürfe sind zwar gleichzeitig in den Jahren 1831—1832 entstanden, doch führte er zunächst nur das Laurentinum weiter aus, welches ihn um so länger beschäftigte, als er in der ungemeinen Selbstständigkeit seiner Natur sogar den gewöhnlichen Weg der Veröffentlichung, wofür die Arbeit von Anfang an bestimmt war, verschmähte und sich entschloß das Werk selbst zu radiren und zu verkaufen. Es widerstrebte ihm aus dem lange gehegten Liebling eine Buchhändlerspekulation zu machen und es den Händen der Kupferstecher zum geistlosen Nachschreiben zu überlassen. Nachdem er zu diesem Zwecke bei dem Professor Buchhorn einen Sommer hindurch — 1833 — einen Unterricht im Kupferstechen auf der Königlichen Kunstakademie besucht hatte, sind die Platten II bis VI vom Entwurfe des Laurentinum von ihm eigenhändig radirt worden.

Die Zeichnung des Gebäudes in allen wesentlichen architektonischen Theilen wurde auf die Platte gepaust und das zahlreiche dekorative Detail erst auf dieser selbst unmittelbar erfunden und niedergeschrieben, so daß eigentliche Stichzeichnungen oder größere ausgeführte Blätter von dieser Arbeit nicht existiren. Bei aller Richtigkeit, Verständlichkeit und Originalität der Zeichnung, die bei diesen Platten auch die kleinsten Details und Figuren belebt, fehlt ihnen freilich in mancher Hinsicht jene Glätte und Eleganz der heutigen Kupferstecherei, wie nur langjährige und maschinenhafte Uebung sie giebt, ein Umstand, der von Stier selbst späterhin nicht wenig empfunden wurde und viel dazu beigetragen hat, daß diese Arbeit, obgleich bald nach ihrer Vollendung von vielen Künstlern gesehen und geschätzt — so 1842 auf der Architekten-Versammlung zu Leipzig — und so weit vorbereitet, doch ebensowenig wie so manche andere Erfindungen Stiers in die Oeffentlichkeit gelangte. Im Jahre 1841 schrieb er die zu dem Entwurfe gehörigen Erläuterungen und nahm zu gleicher Zeit den Entwurf zum Tuskum wieder auf, von dem einzelne größere ausgeführte Blätter in den Jahren 1843 und 1844 beendet wurden, doch gelangte diese Arbeit niemals zu völligem Abschluß und bei den erst nach seinem Tode angefertigten Stichzeichnungen waren für manche Theile nur die ursprünglichen Skizzen vorhanden, denen bei der Zusammenstellung aufs Treueste gefolgt worden ist.

Andere Arbeiten nahmen späterhin seine Kräfte und sein Interesse in zu überwiegendem Maaße in Anspruch, um ihm die Zeit zur Fertigstellung dieser Entwürfe zu lassen; auch wünschte er späterhin sie nicht mehr allein, sondern im Zusammenhange mit seinen nachmaligen größeren Erfindungen zu ediren und so blieben sie denn gleich jenen unveröffentlicht bis an sein Ende. Werth aber hat Stier sie immer gehalten diese ersten Arbeiten seiner gereiften Manneskraft, diese freiesten und idealsten seiner Schöpfungen und nicht weil sie ihm veraltet schienen ruhten sie in seiner Mappe. Er traute ihnen stets noch so viel Kunstgehalt und Jugendfrische zu, um auch noch nach mehr als dreißig Jahren ihre Stelle zu behaupten unter den Schöpfungen einer anderen Zeit!

II.

Des C. Plinius Cäcilius Sekundus siebzehnter Brief des zweiten Buches.

Beschreibung des Laurentischen Landsitzes.

C. Plinius seinem Gallus Gruß!

Du wunderst Dich, warum mir mein Laurentinum, oder wenn Du lieber willst, mein Laurens, so wohlgefällt? Du würdest Dich hierüber nicht mehr verwundern, wenn Du die Annehmlichkeit dieses Landhauses, die bequeme Lage desselben und den weiten Umfang dieser Küste kennen gelernt hättest.

Das Landhaus liegt siebzehn Meilen von Rom, so daß man nach vollendeten Geschäften noch mit dem Schlusse des Tages dort eintreffen kann.

Man gelangt auf mehr als einem Wege zu demselben, denn die Laurentische sowohl wie die Ostiensische Straße führen nach dieser Gegend; doch muß man erstere vom vierzehnten, letztere bereits vom elften Meilensteine wieder verlassen. Von beiden aus beginnt dann ein zum Theil sandiger Weg, der zum Fahren ein wenig beschwerlich und lang, zum Reiten aber kurz und gemächlich ist. Von beiden Seiten her ist die Aussicht mannigfaltig, denn bald zieht sich der Weg durch vorliegende Wälder, bald erstreckt er sich über weite, freie Wiesen. Hier sieht man viele Heerden von Schafen, Pferden und Rindern, welche durch den Winter vom Gebirge vertrieben, von der fetten Weide und der Frühlingswärme glänzen.

Das Landhaus ist zum Gebrauche geräumig ohne von kostbarer Unterhaltung zu sein.

Im Vordertheile desselben befindet sich ein zwar ländlicher, doch nicht schmutziger Hof — atrium frugi. — Darauf folgt ein nach der Gestalt des Buchstabens O angeordneter Säulengang, der einen kleinen angenehmen Platz umschließt und eine vortreffliche Zuflucht bei schlechtem Wetter bietet, da er durch Glasfenster und mehr noch durch das vortretende Dach geschützt wird. Der Mitte dieses Säulenganges gegenüber liegt ein heiterer Hof — cavaedium; — dann folgt ein schöner Speisesaal — triclinium, — der bis an das Ufer hervorspringt und sobald der Südwestwind das Meer erregt, von

den bereits gebrochenen äußersten Wellen bespült wird. Auf allen Seiten hat er Thüren oder Fenster so groß wie Thüren und schaut also von beiden Seiten und von vorn gewissermaßen auf drei Meere, rückwärts jedoch auf den Hof, den Säulengang, den Platz, nochmals auf Säulengang, Wirthschaftshof, Wälder und ferne Gebirge.

Dem Speisesaale zur Linken liegt etwas zurückgezogen ein großes Gemach — cubiculum amplum; — dann noch ein kleineres — minus, — welches durch das eine Fenster von der Morgensonne, durch das andere von der Abendsonne beschienen wird. Letzteres schaut gleichfalls auf das darunter liegende Meer, zwar etwas entfernter, jedoch um desto sicherer. Durch die Lage dieses Zimmers und jenes Speisesaales wird ein Winkel eingeschlossen, der die lautersten Sonnenstrahlen auffängt und ihre Gluth durch den Widerschein noch vermehrt. Hier ist der Winterplatz, hier auch der Uebungsplatz — gymnasium — der Meinigen. Hier schweigen alle Winde, mit Ausnahme jener, die Gewölke heraufführen, und auch diese stören mehr die Heiterkeit des Ortes, als seine Benutzung.

An diesen Winkel schließt sich ein Zimmer von elliptischer Form an — cubiculum in apsida curvatum, — dessen sämmtliche Fenster dem Laufe der Sonne folgen. In der Wand ist, wie in den Bibliotheken, ein Schrank angebracht, welcher solche Bücher enthält, die nicht bloß einmal, sondern recht oft zu lesen sind.

Hiermit steht vermittelst eines dazwischen liegenden Ganges ein Schlafgemach in Verbindung. Der Gang ist getäfelt und hohl in Wänden und Decke — suspensus et tabulatus — und vertheilt und verbreitet die gesammelte Hitze, auf eine heilsame Weise gemäßigt, hierhin und dorthin.

Der übrige Theil dieser Seite des Hauses ist zum Gebrauche der Sklaven und Freigelassenen — cubicula servorum et libertorum — bestimmt, doch sind die meisten der Zimmer so zierlich, daß sie zu Gastzimmern dienen können.

An der anderen Seite des Speisesaales liegt ein sehr reich geschmücktes Zimmer — cubiculum politissimum, — auf welches ein Gemach folgt, das man ebensowohl ein großes Zimmer — cubiculum grande — als einen kleinen Speisesaal — coenatio — nennen könnte und welches durch Sonne und Meer vorzüglich erheitert wird.

Dahinter ist ein Zimmer mit einem Vorgemache belegen, welches seiner Höhe nach als Sommeraufenthalt, seiner geschützten Lage nach aber als Winterwohnung dienen kann, denn es ist vor allen Winden gesichert. Mit diesem Zimmer ist noch ein zweites Zimmer, ebenfalls mit einem Vorgemache durch eine gemeinschaftliche Wand verbunden.

Hierauf folgt das geräumige kalte Badezimmer — cella frigidaria. — Zwei Badewannen sind in den gegenüberliegenden Wänden desselben so vertieft, daß sie gleichsam außerhalb des Zimmers liegen. Sie sind hinreichend geräumig um, wenn man will, zugleich darin schwimmen zu können; daneben liegt das Salbenzimmer — unctuarium, — der Ofen — hypocaustum — und der Einheizplatz des Bades, dann folgen zwei Kammern — cellae, — die mehr zierlich als prächtig sind. Mit diesen Räumen hängt künstlich der warme Schwimmteich — calida piscina — zusammen, aus welchem die Schwimmenden auf das Meer schauen können.

Nicht weit davon liegt der Platz für das Ballspiel — sphaeristerium, — welcher auch gegen den Schluß des Tages noch von den heißesten Sonnenstrahlen beschienen wird.

Hinter demselben erhebt sich ein Thurm, in dessen unterem Geschoß zwei Reihen von Zimmern — diaetae — befindlich sind. Eben so viele sind im mittleren Geschoß angeordnet und im oberen ein Speisesaal — coenatio, — welcher die ausgedehnteste Aussicht auf das Meer, die Küste und die anmuthigsten Landhäuser genießt.

Neben diesem Thurme liegt noch ein zweiter Thurm, in welchem sich ein Zimmer befindet, in dem die Sonne auf- und untergeht, hierauf folgt eine große Vorrathskammer nebst einem Weinkeller — horrea et apotheca — und darunter ein Speisesaal — triclinium, — in welchem man nur das Brausen und Getöse des ungestümen Meeres hört und auch dies nur schwach und ersterbend. Dagegen sieht man in den Garten und die Allee, durch welche der Garten eingeschlossen wird.

Diese Allee — gestatio — ist mit Buxbaum oder, wo dieser fehlt, mit Rosmarin besetzt; denn der Buxbaum kommt zwar da gut fort, wo er von Gebäuden geschützt wird; wo er aber dem Wind und Wetter und wenn auch nur von fern, der Meeresfeuchtigkeit ausgesetzt ist, geht er aus.

Zunächst der Allee liegt im inneren Bezirke ein junger und schattiger Rebengang — vinea, — in welchem man auch mit bloßen Füßen weich und bequem gehen kann. Der Garten steht voller Maulbeer- und Feigenbäume, für welche der Boden eben so günstig wie für die übrigen Baumarten ungünstig ist. Den Anblick des Gartens, welcher dem des Meeres Nichts nachgiebt, genießt ein von diesem entfernter Speisesaal — coenatio remota a mari. — Rückwärts wird derselbe von zwei Zimmerreihen — diaetae — begrenzt, vor deren Fenstern der Vorplatz der Villa und der Küchengarten — hortus pinguis et rusticus — liegen.

Von hier ab erstreckt sich eine gewölbte Spazierhalle — cryptoporticus, — die fast das Ansehen eines öffentlichen Gebäudes hat. Sie ist auf beiden Seiten mit Fenstern versehen; die meisten davon öffnen sich nach dem Meere, nach dem Garten zu sind nur einzelne und abwechselnd wenigere angeordnet. Ist das Wetter heiter und still, so stehen sie insgesammt offen, ist es aber hier oder dort windig, so öffnet man ohne Beschwerde nur die Fenster an der Seite, von welcher kein Wind herweht. Vor dem Kryptoportikus liegt ein von Veilchen duftender Spaziergang — xystus. — Die darauf fallende Sonnenwärme wird noch durch den Widerschein vom Kryptoportikus vermehrt, welcher ebenso wie er die Sonne festhält auch zugleich den Nordostwind auffängt und vor ihm schützt. Auf gleiche Weise wehrt er dem Südwestwinde und bricht und zähmt also die entgegengesetzten Winde auf verschiedenen Seiten. Dies ist die Annehmlichkeit des Kryptoportikus im Winter, noch größere besitzt er im Sommer; denn Vormittags kühlt er den Spaziergang, Nachmittags die Alleen und den zunächst belegenen Theil des Gartens mit seinem Schatten, welcher, je nachdem der Tag zu- oder abnimmt, bald kürzer, bald länger hier oder dorthin fällt. Der Kryptoportikus selbst aber entbehrt dann am Meisten des Sonnenlichts, wenn ihm dieses am heißesten auf die First scheint. Dazu wird er bei offenstehenden Fenstern von den Westwinden durchstrichen und ist niemals von fauler oder stockender Luft erfüllt.

Am Ende des Spazierganges und der Halle liegt ein Gartenhaus — horti diaeta, — mein Liebling, ja in der That mein Liebling, denn ich habe es selbst angelegt!

Es befindet sich in ihm ein Sonnenzimmer — heliocaminus, — welches nach der einen Seite auf den Spaziergang, nach der andern auf das Meer schaut und auf beiden von der Sonne beschienen wird. Eine Thür desselben öffnet sich in ein Nebengemach, ein Fenster auf den Kryptoportikus, der dem Meere zugewendeten Seite gegenüber springt auf der Mitte der Wand ein sehr zierliches Kabinet — zotheca — zurück, welches durch Glasfenster und Vorhänge, die man öffnet und schließt, bald mit dem Zimmer vereinigt, bald von ihm abgeschlossen werden kann. Es faßt zwei Sessel und ein Ruhebett, dessen Fuß gegen das Meer, die Lehne gegen die Villa und dessen Kopfende gegen den Wald gerichtet ist; so viel verschiedene Aussichten unterscheidet und vereinigt man von ihm aus zugleich durch eben so viele Fenster.

Ein Schlafzimmer ist damit verbunden, in welchem man nicht der jungen Sklaven Lärm, nicht das Getöse des Meeres, nicht des Sturmes Brausen, nicht das Leuchten des Blitzes, ja nicht einmal das Tageslicht wahrnimmt, außer bei geöffneten Fenstern. Der Grund dieser so tiefen und abgeschlossenen Stille ist ein Gang — andron, — der zwischen der Mauer des Zimmers nnd der des Gartens liegt und durch seinen hohlen Raum allen Schall verschlingt. Dem Gemach ist ein kleiner Ofen — hypocaustum — angefügt, dessen durch eine enge Oeffnung heraufströmende Hitze nach Erforderniß herausgelassen oder zurückgehalten wird.

Weiterhin ist ein Zimmer mit einem Vorgemach gegen die Sonne gewendet. Es wird gleich beim Aufgange von derselben beschienen und behält sie, wiewohl nur schräg, doch bis zum Nachmittage. Begebe ich mich in dieses Gartenhaus, so scheine ich mir selbst von meiner Villa abwesend zu sein und es gewährt mir besonders zur Zeit der Saturnalien großes Vergnügen, wenn der übrige Theil des Hauses von der an diesen Tagen herrschenden Ausgelassenheit und dem festlichen Getümmel wiederhallt. Ich störe alsdann ebensowenig die Fröhlichkeit der Meinen, als sie meine Studien.

Diesen Vortheilen, dieser Annehmlichkeit fehlt nur springendes Wasser, jedoch sind Brunnen vorhanden, oder vielmehr Quellen, da sie an der Oberfläche hervorbrechen. Ueberhaupt ist dieses Ufer von wunderbarer Beschaffenheit; wo man auch die Erde aufgräbt quillt einem sofort Wasser entgegen, das rein und trotz der großen Nähe des Meeres nicht im mindesten salzig ist.

Brennholz reichen die nahen Wälder im Ueberfluß, mit den übrigen Bedürfnissen versieht uns Ostia. Für einen genügsamen Mann reicht hin, was ihm das nur um eine Villa entfernte Dorf darbietet. Es besitzt drei Miethbäder — eine große Bequemlichkeit, wenn es nicht rathsam erscheint, das Bad des Hauses der plötzlichen Ankunft des Herrn oder des kurzen Aufenthaltes wegen zu heizen.

Die Küste schmücken in reizender Abwechselung bald zusammenhängend, bald unterbrochen die Gebäude der Villen, welche wie viele Städte aussehen, man erblicke sie nun vom Meere oder vom Strande aus, welcher letztere nur zuweilen bei langer Stille locker, meistens aber von den anschlagenden Wellen fest ist.

Das Meer ist nicht eben reich an kostbaren Fischen, doch liefert es treffliche Schollen und Meerkrebse. Meine Villa bietet aber auch Erzeugnisse des Binnenlandes, Milch vor Allem; denn hierher kommt das Vieh von der Weide, wenn es Wasser und Schatten sucht.

Scheint es Dir nun nicht, daß ich diesen Zufluchtsort mit Recht bewohne und liebe? Wahrlich, Du müßtest zu sehr Städter sein, wenn es Dich nicht verlangen sollte ihn zu sehen! Möchtest Du doch dies Verlangen tragen, damit die so zahlreichen und großen Vorzüge meines Landhäuschens noch durch den Werth Deines Besuches gesteigert würden!

Lebe wohl!

III.

Des C. Plinius Cäcilius Sekundus sechster Brief des fünften Buches.

Beschreibung des tuskischen Landsitzes.

C. Plinius seinem Apollinaris Gruß!

Die Aufmerksamkeit und Vorsorge mit der Du mir bei der Nachricht, ich würde im Sommer auf meinen Tuskischen Landsitz gehen, davon abräthst, da Du die Gegend für ungesund hältst, ist mir sehr werth gewesen. In der That ist die Tuskische Seeküste ziemlich ungesund und ansteckend, allein mein Landsitz liegt fern vom Meere, ja sogar dicht unter dem Apennin, dem allergesündesten der Gebirge.

Damit Dich jedoch alle Besorgniß meinetwegen verlassen möge, will ich Dir das Klima, die Lage der Gegend und die Annehmlichkeit der Villa schildern, eine Beschreibung die Dir ebenso angenehm zu lesen, als mir zu schreiben sein wird.

Das Klima ist im Winter kalt und frostig, den Myrthen-, Oel- und andern Bäumen, welche eine beständige Wärme verlangen, zuwider, doch duldet es den Lorbeer und bringt sogar sehr glänzenden hervor; zuweilen freilich, jedoch nicht öfter als auch in unserer Hauptstadt, tödtet es ihn. Herrlich ist die Milde des Sommers. Stets wird die Luft von einem Windhauche bewegt, häufiger aber durch gelinde Lüfte, als durch scharfe Winde. Daher siehst Du hier viele alte Leute, die Groß- und Urgroßväter junger Männer, hörst alte Geschichten und Gespräche der Vorfahren und glaubst, wenn Du hierher kommst, Dich in einem anderen Jahrhundert geboren.

Die Gestalt der Gegend ist außerordentlich schön. Stelle Dir ein unermeßliches Amphitheater vor, wie es nur die Natur allein zu erschaffen vermag, eine weite und ausgedehnte Ebene von Bergen eingeschlossen. Die Gipfel der Berge sind mit hohen und alten Wäldern bedeckt in denen es zahlreiches und verschiedenartiges Wild giebt; dann zieht sich Unterholz das Gebirge hernieder, dazwischen liegen fette Erdhügel auf denen es nicht leicht ist irgend einen Stein, selbst wenn man darnach suchen wollte, zu finden. Sie geben auch

den ebensten Feldern an Fruchtbarkeit Nichts nach und liefern eine reichliche, wenn auch etwas späte, so doch vollkommen reife Ernte. Unter diesen breiten sich nach allen Seiten hin Weinberge aus und geben der Gegend weit und breit ein gleichförmiges Ansehn. An ihrem Ende und äußerstem Rande wachsen Gesträuche; weiterhin folgen Wiesen und Felder. Die Felder können blos mit großen Stieren und äußerst starken Pflügen beackert werden, denn der ausnehmend zähe Boden wirft beim ersten Aufreißen solche Schollen auf, daß er erst durch neunmaliges Umpflügen gebändigt werden kann.

Die Wiesen sind blumenreich, wie mit Edelsteinen besetzt; sie tragen Klee und andere Kräuter, stets so zart und frisch, als ob sie eben hervorgesprossen wären. Sie werden allerdings von beständig fließenden Quellen bewässert. Trotz der Menge des Wassers jedoch entsteht nirgends ein Sumpf, da der Boden abschüssig ist und alle Feuchtigkeit, die er erhält und nicht einzieht, in die Tiber abführt. Dieser Fluß durchschneidet die Gefilde in der Mitte, er ist schiffbar und führt alle Feldfrüchte zur Stadt, allein nur im Winter und Frühjahr, im Sommer hingegen wird er ganz flach und verliert bei seinem trockenen Bette den Namen eines großen Flusses, im Herbst erst nimmt er denselben wieder an.

Ein großes Vergnügen würdest Du empfinden, wenn Du die Gegend von einem Berge aus überschauen könntest. Du würdest nämlich keine wirkliche, sondern eine mit außerordentlicher Schönheit gemalte Landschaft zu sehen glauben, so viel Mannigfaltigkeit, so viel Malerei ergötzen den Blick wohin er sich wendet.

Das Landhaus, am Fuße eines Hügels belegen, schaut dennoch wie von einer Höhe herab und erhebt sich auf dem Abhange so sanft und allmälig, daß man getäuscht wird und sich oben befindet, bevor man noch bemerkt hat, daß man aufgestiegen ist. Im Rücken, jedoch ziemlich entfernt, hat es den Apennin. Von dorther wehen auch bei heiteren und stillen Tagen die Lüfte, doch weder scharf noch ungestüm, sondern der Weite des Weges halber matt und gelinde.

Größtentheils sieht es gegen Mittag. Um sechs Uhr im Sommer, im Winter etwas früher, ladet es so zu sagen die Sonne in einen breiten und verhältnißmäßig langen Säulengang ein.

Es hat viele Abtheilungen und sogar einen Hof nach Sitte der Alten — atrium ex more veterum. — Vor dem Säulengang liegt ein Spaziergang — xystus — in verschiedene Beete getheilt und mit Buxbaum eingefaßt. Darauf senkt sich schräg ein Rasenstück — pulvinus — herab, auf dem allerlei Thiere, die sich gegenseitig anschauen aus Buxbaum dargestellt sind. Dann folgt auf ebenem Boden Akanthus, der weich und ich möchte fast sagen, fließend ist. Diesen umgiebt ein Gang — ambulatio — der von niedrigen und verschiedenartig geschnittenen Hecken eingeschlossen wird. Von hier aus beginnt eine Allee — gestatio — in Form eines Cirkus, welche vielgestaltigen Buxbaum und niedrig gezogene Zwergbäume umgiebt. Das ganze ist von einer Mauer umschlossen, welche stufenförmig aufsteigender Buxbaum deckt und verbirgt. Dahinter liegt eine Wiese, nicht minder durch die Natur, als alles Vorhergehende durch Kunst sehenswerth; dann folgen Felder und viele andere Wiesen und Gebüsche. An einem Ende des Säulenganges tritt ein Speisesaal — triclinium — hervor, aus dessen Thüren

man das Ende des offenen Spazierganges und weiterhin die Wiese, eine große Strecke Feldes aber aus den Fenstern übersieht. Von hier hat man die Aussicht auf die Seite des offenen Spazierganges und den vorspringenden Theil des Landhauses, von dort auf den Hain und die Baumwipfel des Hippodromus.

Gegen die Mitte etwa des Säulenganges, springt eine Reihe von Zimmern — diaeta — etwas zurück, sie umgeben einen Platz, der von vier Platanen beschattet wird. Zwischen diesen springt in einem Marmorbecken Wasser, welches die umherstehenden Bäume und den darunter liegenden Boden mit sanftem Thaue erfrischt. In dieser Zimmerreihe befindet sich ein Schlafgemach, welches dem Tageslicht, sowie jedem Geschrei und Geräusch unzugänglich ist, daran stößt das gewöhnliche Speisezimmer für Freunde — quotidiana amicorum coenatio. — Auf diesen Hof schaut noch ein anderer Säulengang und zugleich auf Alles das, was man von dem vorderen Säulengang aus erblickt. Es befindet sich hier auch noch ein anderes Zimmer, von dem benachbarten Platanus grün und schattig und bis auf den Sockel mit Marmor geschmückt. Eine Malerei, welche Zweige und auf den Zweigen sitzende Vögel darstellt, giebt an Zierlichkeit dem Marmor Nichts nach. Darunter befindet sich ein kleiner Brunnen, in dessen Becken mehrere Wasserstrahlen ein angenehmes Geplätscher verursachen.

Am andern Ende des vorderen Säulenganges springt dem Triklinium gegenüber ein sehr großes Gemach — cubiculum amplissimum — hervor, dessen Fenster theils auf den offenen Spaziergang, theils auf die Wiese schauen, zuvor aber auf ein Wasserbassin — piscina, — welches vor denselben liegt und das Gemach erheitert, indem es ebenso sehr durch sein Geräusch wie durch seinen Anblick ergötzt; denn das von der Höhe herabstürzende Wasser wird schäumend in einem Marmorbecken aufgefangen. Dieses Gemach ist im Winter äußerst warm, weil es sehr von der Sonne beschienen wird. Es ist ein Ofen — hypocaustum — damit verbunden, der an trüben Tagen durch seine Wärme die Sonne ersetzt.

Von hier aus kommt man durch des Bades geräumiges und heiteres Auskleidezimmer — apodyterium — in das kalte Badezimmer — cella frigidaria — in welchem ein weites und geräumiges Wasserbassin — baptisterium — sich befindet. Wenn man noch geräumiger oder lauer schwimmen will, so liegt auf einem Hofe ein Schwimmteich — piscina — und dicht dabei ein Brunnen, in dem man sich wieder abkühlen kann, wenn man der Wärme überdrüssig ist. An das kalte Badezimmer stößt das mittlere — cella media, — welches von der Sonne sehr mild erwärmt wird, noch mehr aber das warme Badezimmer — cella caldaria, — denn es springt hervor. In demselben befinden sich drei Bassins — descensiones, — von denen zwei in der Sonne liegen, dem dritten fehlt zwar die Sonne, doch nicht das Licht.

Unter dem Auskleidezimmer liegt der Platz für das Ballspiel — sphaeristerium, — welcher verschiedene Arten von Uebungen zuläßt und daher auch verschiedene Abtheilungen — circulus — hat.

Nicht weit vom Bade befinden sich Treppen, welche zu dem Kryptoportikus führen. Zuvor gelangt man zu drei Zimmerreihen — diaetae. — Die eine derselben schaut gegen das Höfchen, in welchem die vier Platanen

stehen. Die zweite gegen die Wiesen, die dritte gegen die Weinberge, so daß sie insgesammt nach ebenso vielen Himmelsgegenden als Aussichten gerichtet sind.

Am obersten Ende des Kryptoportikus befindet sich ein Zimmer, das von der Gallerie selbst abgeschnitten auf den Hippodromus, die Weingärten und die Gebirge sieht. Daran stößt ein Gemach, welches sehr von der Sonne erwärmt wird, namentlich im Winter. Von hier ab beginnt jene Zimmerreihe, welche den Hippodrom mit der Villa verbindet — diaeta, quae villae hippodromum adnectit. — Dies ist die An- und Aussicht der Villa von vorn.

Auf der Seite scheint diese Sommergallerie — aestiva cryptoporticus — da sie hoch liegt, die Weingärten nicht blos zu sehen, sondern auch zu berühren.

Auf der Mitte derselben liegt ein Speisesaal — triclinium, — der aus den Thälern des Apennin eine sehr gesunde Luft erhält und durch die weiten Fenster die Weingärten, durch die Thüren ebenfalls die Weingärten, jedoch erst durch den Kryptoportikus hindurch, so zu sagen hereinläßt. An der Seite des Speisesaales, welche der Fenster entbehrt, liegen geheime Treppen, auf welchen Alles, was zum Gastmahle nöthig ist, heraufgebracht wird.

Am Ende des Kryptoportikus befindet sich ein Gemach, welchem die Weinberge einen nicht minder angenehmen Anblick als der Kryptoportikus selbst gewähren. Unter der oberen liegt noch eine zweite Gallerie — subterranea cryptoporticus — einer Grotte ähnlich, welche im Sommer von der eingeschlossenen Kälte starrt und mit der eigenen Luft zufrieden die äußeren Lüfte ebensowenig begehrt wie zuläßt.

Hinter beiden Gallerien am Ende des Speisesaales beginnt ein Säulengang, welcher Vormittags winterhaft, Nachmittags aber sommerlich ist. Derselbe führt zu zwei Zimmerreihen — diaetae, — von denen die eine vier, die andere drei Zimmer enthält, welche nach dem Laufe der Sonne entweder Licht oder Schatten haben.

Diese so anmuthige Anlage der Gebäude wird aber bei weitem vom Hippodromus übertroffen. Er ist in der Mitte geöffnet und stellt sich den Augen der Eintretenden sogleich in seiner ganzen Länge dar. Er ist von Platanen umgeben, die mit Epheu bewachsen sind, so daß sie oben vom eigenen, unten vom fremden Laube grünen. Der Epheu umschlingt Stamm und Zweige und verbindet, von Baum zu Baum laufend, die benachbarten Platanen. Zwischen denselben steht Buxbaum, den äußeren Buxbaum umgiebt Lorbeer und vermählt seinen Schatten mit dem der Platanen. Die grade Begrenzung des Hippodromus ist am äußersten Ende nach einem Halbkreise gebogen. Derselbe verändert hier sein Aussehen, denn mit Cypressen besetzt und bedeckt ist er des dichteren Schattens wegen dunkler und schwärzer. Die hinteren Kreisgänge — circulus — (es sind nämlich mehrere) erhalten wiederum das hellste Tageslicht, daher wachsen sogar Rosen hier und die Kühle der Schatten wechselt mit lieblicher Sonnenwärme ab. Wenn diese verschiedenen mannigfaltig sich krümmenden Gänge zu Ende sind, so gelangt man wieder in einen geraden Weg oder vielmehr nicht in einen, sondern in mehrere, die durch den dazwischen liegenden Buxbaum gebildet werden. Hier zeigt sich ein kleines Grasstück, dort Buxbaum in tausenderlei Gestalten gezogen, zuweilen in Buchstaben, welche den Namen des Besitzers oder des Gärtners nennen; weiterhin erheben sich wechselsweise Kegelsäulen

oder runde Kugeln, ja mitten in der zierlichsten Gartenanlage trifft man plötzlich auf die Nachahmung eines gleichsam hineingetragenen Feldstückes, das auf beiden Seiten mit niedrigeren Platanen geziert ist. Darauf folgen abwechselnd fließender, ringeliger Akanthus und weiterhin noch mehr Figuren und Namen.

Am oberen Ende des Hippodromus befindet sich ein Tafelbett — stibadium — von weißem Marmor und von einem Weinstock beschattet, den vier Karystische Säulen tragen. Aus dem Lagerbett fließt, wie durch das Gewicht der Liegenden herausgedrückt, Wasser durch kleine Röhren. In einem ausgehöhlten Steine wird es aufgefangen und in einem zierlichen Marmorbecken gesammelt, dessen Abfluß unvermerkt so geregelt ist, daß es stets voll bleibt ohne überzulaufen. Der Vortisch und die eigentliche Mahlzeit werden auf den Rand gestellt, den Nachtisch läßt man in Gefäßen von der Gestalt kleiner Schiffchen oder Vögel umherschwimmen. Gegenüber spritzt ein Springbrunnen Wasser hervor und zieht es wieder an sich, denn in die Höhe getrieben, fällt es wieder in sich zurück, und wird durch verbundene Oeffnungen eingesogen und erhoben.

Dem Tafelbette gerade gegenüber giebt ein entgegen gekehrtes Gemach diesem ebensoviel Zierde, als es von jenem empfängt. Es glänzt von Marmor, die Thüren treten ins Grüne hervor, auch durch die oberen und unteren Fenster schaut es allenthalben ins Grüne. Gleich dabei springt ein kleines Cabinet — zothecula — etwas zurück, gleichsam dasselbe und zugleich ein anderes Zimmer. Hier steht ein Ruhebett, und obgleich von allen Seiten Fenster sind, so wird doch das Licht durch den Schatten verdunkelt, denn ein sehr üppiger Weinstock rankt um das ganze Gebäude bis zum Gipfel empor.

Du glaubst hier nicht anders als im Walde zu liegen, nur daß Du nicht wie im Walde den Regen verspürst. Hier auch entspringt eine Quelle und versiegt zugleich.

An mehreren Orten sind marmorne Sitzplätze angeordnet, welche dem von dem Spaziergange Ermüdeten, wie ein Zimmer zu Statten kommen. Neben diesen Bänken entspringen kleine Quellen. Durch den ganzen Hippodrom rieseln Wasserläufe in Röhren, die überall hin folgen, wohin die Hand sie leitet und bald diese Hecke bald jene und zuweilen alle zusammen bewässern.

Ich würde schon längst den Schein der Redseligkeit vermieden haben, wenn ich mir nicht vorgenommen hätte in meinem Briefe alle Winkel meiner Villa mit Dir zu durchwandern. Auch fürchtete ich nicht, daß Dir dasjenige mühsam zu lesen sein würde, was Dir zu sehen nicht mühsam gewesen wäre, zumal da Du so oft es Dir *beliebt ausruhen*, den Brief weglegen und gleichsam vom Gehen Dich *niederlassen* kannst. Außerdem habe ich dabei auch meiner *Liebhaberei* nachgegeben. Ich liebe nämlich dasjenige, was ich größ*tentheils selbst* begonnen, oder als schon Begonnenes vollendet habe. Ueberhaupt (denn warum sollte ich Dir nicht meine Meinung äußern, sie mag nun richtig oder falsch sein?) halte ich es für die erste Pflicht eines Schriftstellers, daß er stets den Titel seines Werkes im Sinne habe, sich zum öfteren nach dem Zwecke seines Schreibens frage und sich darüber klar sei, daß er nicht weitschweifig ist, so lange er bei seinem Vorwurf bleibt, sehr weitschweifig jedoch, so bald er etwas anderes aufsucht und herbeiholt. Du siehst in wie vielen Versen Homer und Virgil, dieser die Waffen des Achilles,

jener die des Aeneas beschreiben, dennoch sind beide kurz, weil sie nur das thun, was sie sich vorgenommen haben. Du siehst wie Aratus auch die kleinsten Sterne eifrig verfolgt und sammelt und dennoch sich in den Schranken hält, weil dies bei ihm keine Abschweifung, sondern sein Werk selbst ist. Wenn ich nun in gleicher Weise — um Kleines mit Großem zu vergleichen — indem ich bestrebt war meine ganze Villa Dir vor Augen zu führen, nichts Fremdes und Abseitsliegendes sage, so folgt daraus, daß nicht mein Brief, sondern die Villa, die ich beschreibe, weitläufig ist. Doch ich kehre zurück von wo ich ausgegangen bin, damit ich nicht nach meinen eigenen Worten mit Recht getadelt werden kann, wenn ich länger als nöthig bei dieser Abschweifung verweile.

Du weißt nun den Grund, warum ich meinen Tuskischen Landsitz meinem Tuskulanischen, Tiburtinischen und Pränestinischen vorziehe. Ja, außer dem was ich bereits erwähnt habe, genieße ich hier noch einer tieferen, gemüthlicheren und daher um so sorgloseren Muße. Hier herrscht keine Nothwendigkeit das Staatskleid anzulegen, kein Klient ist in der Nähe. Alles ist ruhig und still, ein Umstand, der nicht weniger zur Gesundheit, als der heitere Himmel und die reine Luft, beiträgt. Hier bin ich an Geist und Körper am Gesundesten, denn den Geist übe ich durch Studiren und den Körper auf der Jagd. Auch die Meinigen sind nirgends gesunder; bis jetzt wenigstens — unberufen — habe ich keinen von denen, die ich mit mir hergeführt habe, verloren. Mögen die Götter auch in Zukunft mir diese Freude und dem Orte diesen Ruhm erhalten!

Lebe wohl!

IV.

Ansichten, welche der Erfindung der Entwürfe zu Grunde gelegt wurden.

Die in den vorangeschickten Briefen gegebenen Beschreibungen der Landsitze des Plinius gehören neben den noch vorhandenen baulichen Resten zu den wichtigsten Nachrichten, die uns das Alterthum über diese hervorragende Gattung seiner Gebäude hinterlassen hat. Seit ihrem Bekanntwerden in neueren Zeiten sind diese Briefe als solche betrachtet worden und der poetische Zauber dieser Schilderungen hat seit Palladio immer wieder die Architekten veranlaßt sich denselben zuzuwenden und eine künstlerische Gestaltung der Worte des alten Römers zu versuchen. Ich selbst, so oft ich diese Schilderungen gelesen, habe mich damit beschäftigt diese reizenden Anlagen in dem Sinne mir zu Gesicht zu bringen, der in den noch auf uns gekommenen Bauresten der Wohnhäuser der Alten, vorzüglich zu Pompeji ausgesprochen ist. Und wenn ich schließlich ihre bildliche Darstellung unternommen habe, so geschah dies vornehmlich, weil ich dieselben für vortrefflich geeignet halte um nach ihnen ein möglichst vollkommenes und umfassendes Bild des alten Wohnhauses überhaupt zu entwerfen und weil ich ferner glaube, daß das Studium und die Kenntniß dieser Gebäudegattung auch für die Kunstbestrebungen unserer modernen Zeit als Vorbild wichtig und fruchtbringend sein dürfte.

Das Wohngebäude der Alten ist uns in seinem Geist und in seinen Einzelnheiten nicht ganz so entlegen, als wir zu meinen gewohnt sind, zumal wo es sich um die Auffassung von Landsitzen handelt, und eignet sich vorzüglich Alles zusammenzufassen, was die Anlage von Wohnräumen überhaupt betrifft, die auf's Zweckmäßigste und Anmuthsreichste gedacht sind. Auch in meiner öffentlichen Stellung, die mich nöthigt zu lehren in einer Kunst, für welche selbst die allgemeinsten Grundbegriffe wieder gesucht und fast neu erfunden werden müssen, habe ich mich besonders gern des Wohnhauses der Alten bedient, wenn es darauf ankam, kurz zusammenzufassen, was sonst weitläufig gebaute Systeme mühselig darstellen. Der kleine Kreis der gewöhnlichsten und geringsten Bedürfnisse und Forderungen des menschlichen Lebens,

welcher in dieser Gebäudegattung seinen Ausdruck findet, bringt dieselbe, wie die alte Welt überhaupt, näher dem Leben unserer Tage; und doch müssen wir bei eingehender Betrachtung unseres Vorbildes erstaunen, welche Hoheit von Lebensansicht und Lebensgenuß, welch' tiefer Verstand, das Zweckmäßigste suchend und ruhig festhaltend, welch' hell aufgeschlossener und gebildeter Sinn für Natur, Kunst und Dichtung die alte Welt auch hierin von der neuen unterscheidet. Wenn dann auch für unsere Verhältnisse die Verschiedenheit von Klima und Sitte nicht in allen Theilen eine unmittelbare Nutzanwendung erlauben, so gestattet doch ein großes Gebiet von Gegenständen direkt nachgeahmt oder als Motiv mit geringer Umwandelung benutzt zu werden. Vor Allem aber ist hierbei die Belehrung dahin gerichtet, wie ächter Geist auch den gewöhnlichsten Dingen den Glanz der Poesie und Schönheit verleiht und das gemeine Leben zu einem idealen zu erheben weiß!

Der Architekt indessen, welcher die Beschreibungen des Plinius unter dem Gesichtspunkte betrachtet, nach denselben das Gebäude selbst darstellen zu wollen, wird leicht wahrnehmen, daß es keineswegs die Absicht des Autors war, darin ein allgemeines Programm, eine systematisch genaue Aufzählung aller vorhandenen Räumlichkeiten zu geben, sondern daß sein Endzweck nur darauf hinzielte, das Wesentliche, das Hervorstechende und Anziehende seiner Lieblingswohnungen darzustellen, allein jene Seite derselben, durch welche sie vor anderen damaligen Gebäuden ihrer Art ausgezeichnet und für eine allgemeine Theilnahme geschickt waren. Nicht war es des Plinius Absicht, dasjenige zu beschreiben, was als Gemeingut und nothwendiger Theil allen Wohngebäuden seiner Zeit zugehörte. Seine Briefe sind an einen Freund gerichtet, den als mit den Anordnungen römischer Landhäuser vertraut, eben nur das Besondere interessiren konnte und diesem wollte Plinius nicht nur eine trockene Beschreibung, er wollte ihm gleichzeitig ein lebendiges und reich geschmücktes rhetorisches Kunstwerk geben, wie dies namentlich der Brief über das Tuskum in hervorstechender Weise zeigt. Der darstellende Architekt wird daher genöthigt sein, ein eigentliches Programm den besonderen Anforderungen seiner Kunst und dem allgemeinen Typus der alten Wohngebäude überhaupt entsprechend, aus den Andeutungen jener Beschreibung erst festzustellen. Wenn der Autor weder von den Küchen spricht noch von Schuppen und Stallungen, bei seinem Tuskum die Herrenwohnung nur beiläufig und die Sklaven und Dienerzimmer gar nicht erwähnt, so würde der Architekt gewiß zu tadeln sein, der jene Dinge in gleicher Weise übersehen oder in der Ausbildung vernachlässigen wollte. Eine architektonische und eine rhetorische Darstellung folgen jede einem besonderen Gesetz!

Es bedürfen indessen die Plinianischen Beschreibungen derartiger Erweiterungen ihres Gedankenkreises in der That nur in geringerem Umfang, um als scharf begrenzte Aufgaben für die Baukunst zu gelten, doch ist hinsichtlich der Benutzung des Textes für den modernen Architekten hier noch ein zweiter Punkt zu berücksichtigen. Es kommt nämlich nicht blos darauf an den Text seinem Wortlaute nach richtig zu verstehen und zu deuten, er muß vielmehr auch noch im Zusammenhange mit einem allgemeineren Kunstgedanken, als Grundlage für ein zu schaffendes Kunstwerk angesehen werden. Blos das ausgesprochene Wort befolgend, würde man leicht etwas ganz Gleichgewichtsloses in der Anordnung der Theile und von dem nüchternsten Bar-

barismus zu Tage fördern. Mir vornehmlich galt es hier über diese Auffassung hinaus eine Lösung der Aufgabe als Kunstwerk zu finden in dem Sinne, wie die Alten die ihrigen dachten und wie ich denselben verstehe. Ich habe mich bestrebt in diesen Entwürfen Dasjenige niederzulegen, was ich in meinen Studien mir von der antiken Kunst zu eigen gemacht, was ich von ihrem Wesen und Charakter erfaßt zu haben glaube. Ausgehend von der Beschreibung, habe ich nach diesen Kenntnissen und unter diesem Gesichtspunkte das flüchtige Wort gedeutet, erweitert und ausgebildet. Ich habe es darzustellen versucht nach angemessenen räumlichen Dimensionen, nach passender Lage, zweckmäßiger Ausbildung und vor Allem nach künstlerisch schöner Gestaltung. Ich habe hinzugethan, was mir nothwendig erschien um dem Bauwerke die anziehende Form, den abwechselnden Reichthum im Aufbau und der inneren Durchbildung, kurz jenen poetischen Schwung und idealen Reiz zu verleihen, wie er die Werke des Alterthums und besonders auch diese Beschreibungen durchweht.

Freilich, eine solche Durchbildung auf alle einzelnen Theile angewendet, ergiebt ein Ganzes von nicht unbedeutender Größe und wohl übersteigen die vorliegenden Entwürfe in dieser Hinsicht das Bild, welches die Beschreibung im ersten Augenblicke davon erweckt. Ein genaueres Studium wird jedoch meiner Auffassung vielleicht in mancher Hinsicht beistimmen müssen. Sollten aber auch die Landhäuser des Plinius in Wirklichkeit kleiner an Ausdehnung und weniger reich in der Ausbildung gewesen sein, so erschien mir diese Rücksicht nicht wichtig genug, um in ihrer Wiederherstellung unzusammenhängend und roh in der Gestaltung, ärmlich und knauserhaft in der Ausbildung zu sein. Ich will mit Niemandem rechten, ob diese Landhäuser nun grade so und nicht anders ausgeführt gewesen sind, zumal kein vorhandener Baurest über sie Kunde giebt — andere Bearbeiter der Aufgabe, werden andere Lösungen finden. Nicht eine archäologische Restauration habe ich beabsichtigt und wer hier eine gelehrte Abhandlung erwartet hat, in welcher nunmehr Lage und Gestalt jener Villen zur Evidenz bewiesen sind, wird sich getäuscht finden. Ein selbstständiges Kunstwerk, voller Interesse für die Künstler der Gegenwart auch über jenen einseitigen Kreis hinaus, wollte ich schaffen und wenn ich auch im Laufe der Jahre, die seit dem Entstehen dieser Arbeit verflossen sind, vielleicht in mancherlei Einzelnheiten abändern möchte, so kann ich das allgemeine Prinzip doch auch jetzt noch als meine gereiftere Ansicht gelten lassen und vertreten.

Im Folgenden will ich nunmehr die Ansichten, von welchen aus ich die Erfindung der Entwürfe auf Grund der bereits ausgesprochenen Auffassung des Textes unternommen habe, darlegen.

Es ist ein Hauptgrundsatz in der Konzeption der Gebäude des Alterthums und des Mittelalters und zugleich ein wesentlicher Unterschied von den Begriffen unserer modernen Zeiten, daß dort mit Uebergewicht die Anordnung durch die Ausbildung des Inneren, des Zweckes und Gebrauches bestimmt wurde und hiernach die äußere Form ungesucht von selbst sich ergab. Man ging bei der Erfindung augenscheinlich zunächst dem Zwecke der Gebäude nach, man wollte anmuthige Räume, bequem darin zu wohnen, ihrem Gebrauche angemessen in Lage, Form und Dimensionen, ohne sie in das Schema einer äußeren Form zu zwängen. Jetzt dagegen werden gewisse Typenformen, meist

ohne Kenntniß ihres innewohnenden Geistes, ihrer ursprünglichen Bedeutung, der Schöpfung des Bauwerkes vorangestellt, in welche das verschiedenartigste Bedürfniß nachträglich sich schicken muß. So ist dort in der Form ein lebendiger, geflügelter Geist, unendliche Mannigfaltigkeit in den einzelnen Werken, je nach dem so verschiedenen inneren Bedürfniß eine individuelle Abschattung, wie in der Form der Berge und Wälder, wie in der Physiognomie der Menschen; hier dagegen, von der Kümmerlichkeit der inneren Anforderungen abgesehen, langweiliges Einerlei, mumienartige Form, kalt und todt.

Auch diese Landhäuser zeigen sich dem unbefangenen Leser der Briefe gegenüber, als hervorgegangen aus diesem Prinzipe. Beide in schöner Gegend belegen, dieses am Tyrrhener Meere, jenes in den Bergthalen des Apennin, dieses zum Winter= jenes zum Sommeraufenthalt bestimmt, wachsen sie frei heraus in ihren Räumen nach Luft und Sonne und nach den Schönheiten der Umgebung. Ersichtlich ist überall danach gestrebt worden der ganzen Anlage, wie jedem einzelnen Raume diejenige Gestaltung und Lage zu geben, die ihn für seinen besonderen Gebrauch am Geschicktesten macht, und die Annehmlichkeiten und Vortheile des Klima's und der Gegend erscheinen zu diesem Zwecke sorgfältig aufgesucht und benutzt. Dieser Grundbedingung folgend, bewegen sich daher auch in den vorliegenden Entwürfen Plan und Ansichten der Landhäuser in völlig ungebundener Freiheit. Es herrscht in ihnen eine selbstständige, dem besonderen Zwecke der Räume angemessene Bewegung in der Auffassung des Einzelnen, ein verschiedenartiges Aufsteigen in den Höhen, abwechselnder Charakter in der Form einzelner Baumassen, von allen Seiten lebendiger, verschiedenartiger und neuer Anblick.

Dagegen zeigt sich aber ein völliger Mangel an Symmetrie in der äußeren Form, in der Ausdehnung wenigstens, in welcher man dieselbe immer noch als ein herrschendes Prinzip in der antiken Kunst ansieht. Dieselbe würde bei dem Zwecke des Gebäudes durchaus unmotivirt sein, der vollkommensten Ausbildung der einzelnen Theile überall störend und hemmend sich entgegenstellen und auch von dem Genius der Alten ohne jene Verschwendung von unnützen Räumen, ohne jene Verkrüppelung der nothwendigen nicht zu erreichen gewesen sein, die unseren symmetrischen Planen so gewöhnlich sind. Durch die Symmetrie löst sich ein Bauwerk seiner Form nach auf in den Ausdruck eines einzigen Gedankens, und ist es nicht die größte Lüge und Unnatur dergleichen voraussetzen zu müssen bei einem Gebäude, von dem man weiß, wie mannigfaltig und verschieden seine inneren Bestandtheile und ihre Forderungen sind?

Wenn diese Pläne nun aber auch sich frei und unabhängig von allen vorgefaßten Regeln bewegen, so darf doch bei ihrer Konzeption keineweges bloß an ein willkürliches Aneinanderreihen, an eine nach bloßer Laune geordnete Anlage gedacht werden. Indem sorgfältig den Bestimmungen der Aufgabe hinsichtlich der Lage und Bedeutung der Räume nachgegangen wurde, ist überall für eine geistige Ordnung, für eine organische Verbindung der einzelnen Theile gesorgt worden. Denn nicht ein von Zufälligkeiten abhängiges Spiel der Phantasie, sondern ein vernünftiges Denken und Fühlen nach der Natur des Gegenstandes, um den es sich handelt, ist Erfindung!

Das Mittel aber für diese geistige Ordnung giebt uns ein Prinzip der Alten an die Hand, deutlich ausgesprochen in den Wohnhäusern von

Pompeji und trefflich anwendbar, wo es gilt dem verwickelten Organismus dieser Gebäudegattung, bei der mehr als anderswo fremdartige Bestimmungen von Räumen in einen Zusammenhang sich fügen müssen, Einheit, Schicklichkeit und Bestimmtheit der Form zu verleihen. Räume von eigenthümlichen Zwecken, in ihrer Bestimmung unter sich gleich oder nahe verwandt, werden in einzelnen Baumassen zusammengefaßt, größere Anlagen, je nach den verschiedenen Gedanken, welche sie in sich fassen, der Form nach abgespalten; denn dies ist Kultur der Idee, giebt Uebersicht und Ordnung, und gestattet schärfere Ausprägung des Charakters!

Mittel und Mittelpunkt hierzu bilden die Höfe von verschiedenartigem Umfange nebeneinander vertheilt. Um die Höfe gruppiren sich Räume von verwandter Bestimmung und die umgebenden Säulengänge dienen denselben zur Verbindung. Ein Hof dient als Vorhof, ein Hof für die Herrenwohnung, für die gemeinschaftlichen Prachtgemächer, ein Hof für die Frauenwohnung, für die Bäder, ferner für die Oekonomie, für das Federvieh, für das Zugvieh insbesondere. Diesen Abtheilungen fügen sich dann die Diätä an, kleine für sich abgeschlossene Wohnungen bildend zum Aufenthaltsorte Einzelner, der Frauen, Kinder oder Freunde, als Studienort, als Lustort benutzt. Hierzu treten dann weiterhin die zahlreichen einzelnen durch die ganze Anlage vertheilten Speisesäle, vorzüglich dazu bestimmt die verschiedensten Schönheiten des Klimas und der Umgebung aufzusuchen. Durch diese zahlreichen Räume war man bestrebt alle Vortheile der Jahres-, ja der Tageszeit, alle Schönheiten der Umgebung in der umfangreichsten Weise auszubeuten, indem man bald dieses, bald jenes Zimmer der Villa, bald diese oder jene Diäta aufsuchte, bald den einen, bald den anderen Speisesaal benutzte, je nachdem man Kühlung und Schatten oder Wärme und Sonnenlicht, den Blick auf das Meer oder den Garten, auf die Berge oder das Flußthal suchte. Es erklärt sich hieraus zum Theil die große Zahl von Räumen ähnlicher Bestimmung, der bedeutende Umfang dieser Anlagen überhaupt. Die Art des Lebensgenusses der Alten in dieser Hinsicht war eben eine außerordentlich ausgedehnte, verfeinerte, der gegenüber selbst der vornehmste Luxus unserer Tage ärmlich und unzureichend erscheint.

Zwischen den sämmtlichen erwähnten Räumen des Landhauses, sei es daß sie um die mancherlei Höfe geschichtet sind, seien sie fernabgelegen der Hauptmasse des Hauses als vereinzelte Anlagen, bildet der Portikus den weitausgesponnenen Verbindungsweg. In dieser Idee müssen im Plane eines alten Wohngebäudes die Portiken ungehindert sich verzweigen, womöglich ununterbrochen zusammenhängen und als die für die Anlage wesentlichsten Verkehrswege von einem bemerkbaren Punkte übersichtlich auslaufen. Als bedeckter Gang zum Schutze gegen Sonne und Regen ist der Portikus dann nicht etwa an beiden Seiten mit Säulenstellungen versehen, wie wir ihn heutzutage wohl anzuwenden pflegen, sondern stets nur an einer Seite geöffnet, an der andern durch eine feste Wand geschlossen, weil er allein auf diese Art den darin Wandelnden in der That gegen die Unbilden der Witterung schützt. Eine besonders hervorragende Bedeutung erhält der Säulengang im antiken Wohnhause fernerhin nicht mehr als bloßer Verbindungsweg, sondern als Spaziergang im Bedeckten an und für sich, in seiner Ausbildung als Kryptoportikus, als gewölbte Spazierhalle und in beiden Landhäusern, vornehmlich

aber im Tuskum, wo er zugleich den Mittelpunkt der ganzen Anlage bildet, ist er in dieser Form ein wichtiger und dominirender Bautheil.

Für die Gestaltung des Planes der einzelnen Räume wurden neben den gewöhnlichen rechteckigen Formen auch die seltneren des Kreises und der Ellipse nach den Worten der Beschreibung und der Bestimmung des Raumes gewählt, dann aber auch jeder einzelne Theil noch weiterhin nach allen jenen Motiven zu anmuthigerer Benutzung ausgebildet, wie sie in den Bauresten des Alterthums uns so vielfach entgegentreten. Namentlich bei den gewölbten Räumen gaben die für die römischen Ueberdeckungsformen nöthig werdenden starken Widerlager mannigfache Veranlassung zu eigenthümlicher und reicher Ausbildung der Plane.

Zu den weiterhin angewendeten Motiven gehört zunächst die Exedra, eine ausgedehnte Bank als Gesellschaftssitz, in welchem man gesondert sein könne von dem übrigen Verkehr im Gemache. Sie ist halbkreisförmig oder im Viereck mit einer Seite dem Zimmer angeschlossen, eine gewöhnliche Ergänzung großer Wohnzimmer oder Gesellschaftsfäle. Von ähnlicher Bestimmung sind die Alä gleichfalls gesonderte Plätze mit Sitzbanken neben den Portiken der Höfe. Hierher gehören dann auch die kleineren Nischen, bestimmt ein Ruhebett für einen Einzelnen aufzunehmen oder in den Schlafzimmern das Bett zu umschließen. Ein weiteres Motiv bildet der Erker, das nach dem Freien vortretende Kabinet zur ungestörten Arbeit und behaglichen Ruhe, zur weitesten Aussicht in die Umgebung und zum Genusse lindwehender Lüfte, welches durch Thüren oder Vorhänge bald mit dem anstoßenden Zimmer vereinigt, bald von demselben getrennt werden kann. Diese Annehmlichkeiten des Erkers, die auch Orient und Mittelalter so allgemein verstanden und geliebt haben, fassen die Alten gewissermaßen im Großen zusammen in ihren kyzikenischen Speisesälen. Hierher gehört ferner das Prothyrum, der Vorplatz an der Thür von Wohn- und Festräumen, wo der Eintretende sich einen Moment sammeln und die Gesellschaft, in die er sich begiebt, überschauen kann. Vor den Fenstern und Thüren sind weiterhin Balkone angeordnet oder Säulenhallen mit vortretenden Schutzdächern zum Genuß der Aussicht und der freien Luft. Rebengänge auf Pfeilern oder Säulen vor den Zimmern her geben mannigfache Durchsichten und schöngedämpfte Beleuchtung durch das Grün ihrer Blätter. Der Gipfel der Gebäude ist zu freien Terrassen, schwebenden Gärten, umfangreichen Loggien benutzt; nicht nur zum Genusse der erweiterten Aussicht allein, es ist auch die inselartige Isolirung, dieses abgegrenzte Bereich in der freien Luft, die Ruhe, Stille und Geschiedenheit, das absonderlich Ungewöhnliche überhaupt, was diesen Anlagen ihren Reiz verleiht und sie veranlaßt.

Wichtig für die ganze Gestaltung des Bauwerkes ist ferner noch die Art und Weise der Beleuchtung der Räume, über welche man sich noch immer theilweise die seltsamsten Begriffe macht. Helles Licht, frische Luft, angenehme Aussicht wird bei den Alten eben so sehr gesucht, wie nur irgend bei uns, nur der beschränkte Raum in den Städten hat zu Ausnahmen in dieser Hinsicht geführt. Ein Raum im Süden aber, dem Licht und wehende Luft fehlen, wird noch viel schneller als bei uns im Norden dumpfig und ungesund. Selbst das direkte Sonnenlicht liebt der Südländer (wenigstens in Italien und Spanien) keineswegs ganz von seiner Wohnung ausgeschlossen, es ist seinem Blut

ein so verwandtes Element, daß er sich lieber von ihm etwas mißhandeln läßt, als ihm entsagt. Wird die Sonne in manchen Tagesstunden überlästig, so pflegt er sie durch dichte Vorhänge oder Jalousien aufzufangen. Gewiß dürfen wir die Sitten heutiger Zeit in dieser Hinsicht auch auf das Alterthum übertragen. Die Plinianischen Beschreibungen beweisen dies deutlich. Ja wir begegnen bei diesen Landhäusern mehrfach Zimmern, welche man dem Sonnenlaufe geflissentlich den ganzen Tag über aussetzt, damit sie dadurch erwärmt und zum Aufenthalt bei rauherem Wetter geeignet werden. So sind denn auch in den vorliegenden Entwürfen die Räume überall direkt durch Fenster beleuchtet, das Oberlicht ist nur in seltenen Fällen angewendet worden, mehr noch statt dessen das hoch einfallende Seitenlicht. Dem freien Prinzipe, auf welchem diese Plane sich gewachsen zeigen, ist auch in dieser Hinsicht überall gefolgt. Nach Lage und Bestimmung der Räume wechselt die Anordnung, Form und Größe der Oeffnungen, so daß hinsichtlich der Beleuchtung und Erwärmung derselben die verschiedenartigsten Modifikationen erreicht werden konnten.

Nach den im Vorhergehenden aufgestellten Grundsätzen und Motiven wurde nun die Zusammenstellung der Plane unternommen, indem für sie bei allen Räumen jene mäßigen Abmessungen zu Grunde gelegt wurden, wie sie in den Ueberresten des Alterthums und unsern eigenen heutigen Zimmern von ähnlicher Bestimmung üblich sind. Indem dann weiterhin zu den natürlichen Abmessungen des Planes die passenden Höhenmaße hinzugefügt wurden, mit Rücksicht gleichzeitig auf die zweckmäßigste Konstruktion und Beleuchtung, ergaben sich ungesucht die äußeren Formen der Baumassen. Das freie Prinzip, welches in der Anordnung des Planes sich ausspricht, überträgt sich solchergestalt auch ungezwungen auf das Aeußere der Gebäude, überträgt sich auch auf das Detail der Architektur, indem beide überall nur der inneren Bestimmung des Raumes folgen und sich der zweckmäßigsten Benutzung desselben anfügen.

Die Anlage bewegt sich fast durchgängig nur in einem Geschosse, die unbeschränkte Disposition über das Terrain ließ diese Anordnung als die natürlichste erscheinen. Die Anwendung von zwei Geschossen bei der Tuskischen Villa, die jedoch nicht über- sondern hintereinander aufsteigen, ist eine einfache Folge der Lage des Gebäudes an einem aufsteigenden Bergrücken. Mannigfach in den Höhen wechselnd, bewegen sich die einzelnen Baumassen. Die wichtigeren Räume, durch höhere Dimensionen ausgezeichnet und in der Konstruktion meistens überwölbt, treten auch in der äußeren Ansicht als solche hervor. Es bilden sich über ihnen theils freie Terrassen, als schwebende Gärten, theils umfangreiche Loggien, darüber hinaus heben sich vereinzelte, gesonderte Thürme. Je nach ihrer Größe und dem Bedürfniß der Räume wechseln die Fensteröffnungen von dem einfachen Schlitze bis zur großen, durch ein besonderes Gerüst von Pfeilern oder Säulen getheilten Bogenöffnung.

Das Aeußere dieser Anlagen erhält so eine Gestaltung, die an jene architektonischen Bilder in den Dekorationen Pompeji's erinnert, die sicherlich als Nachahmungen vorhandener Gegenstände anzusehen sind; denn es ist sehr schwer solche Gebäudegruppen ohne ein bestimmtes Vorbild zu erfinden und man würde sie nicht dargestellt haben, wenn sie dem Sinne der Alten in dieser ihrer Art und Weise nicht überhaupt wohlgefällig gewesen wären. „Die Villen unserer Großen gleichen den Städten," sagt Seneka und sicherlich gilt

dies Wort nicht von ihrer Ausdehnung allein, es bezieht sich auch auf den Anblick, den eine in Baumassen verschiedenster Anordnung und Bestimmung, verschiedenster Massenform und abwechselnder Höhe sich zertheilende Stadt darbietet. Selbstverständlich ist indessen bei den Ansichten ein blos rohes Aneinanderstoßen überall vermieden worden, eine Verkettung in den Höhen der Stockwerke, ein sorgfältiges Abwägen der verschieden vertheilten Massen, Ordnung und Uebersicht wird zugegeben werden müssen, durchgängige Einheit in der Größe des Details ist erstrebt worden.

Hinsichtlich der Art der Konstruktion ist gleichfalls den antiken Vorbildern gefolgt, welche im Allgemeinen und an und für sich ohne großen Aufwand auf das gewöhnlichste, auch bei uns übliche Material, den Ziegel, den gebrannten Thon, Holz und Stuck, seltener den Werkstein oder Marmor gegründet ist und bei den geringen Mitteln, die sie beansprucht, sich doch trefflich eignet den verschiedenartigsten Ansprüchen zu genügen. Wohnzimmer und Säulengänge, selbst die größeren Speisesäle, wo sie ihrer Bestimmung gemäß oft außergewöhnlich durchbrochene Umfassungsmauern erhalten müssen, zeigen die Balkendecke, bei den vornehmeren Räumen oft in reicher Kassetirung ausgebildet. Darüber liegt das heut noch in Italien übliche Fettendach mit flacher Neigung und mit doppelten Ziegeln gedeckt, der Dachrand weit vortretend und mit zierlichen Wasserkästen aus gebranntem Thone versehen. Wo die Bedeutung und Abmessung des Raumes Gewölbe gestattet, sind dieselben nach den üblichen Formen des Tonnen- und Kreuzgewölbes, so wie der Kuppel gebildet und von Ziegelgurten mit ausfüllendem Gußwerk in römischer Weise gedacht. Die erforderlichen Widerlager bieten dabei mannigfache Motive für die Ausbildung des Raumes mit Vorplätzen, Nischen und Erkern. Ueber den Gewölben sind meist flache Terrassen durch einen Estrich gebildet, welcher neben dem Mosaikpflaster für ausgezeichnetere Räume auch durchweg den Fußboden der Gemächer bildet. Die Fensteröffnungen, welche bisweilen Verglasung erhalten, eine Anordnung, deren Plinius an einer Stelle ausdrücklich erwähnt und welche wohl häufigere Anwendung fand, als wir in der Regel annehmen, sind durch metallenes Gitterwerk getheilt, theils um die Verglasung zu halten, theils zur Befestigung der Laden oder Vorhänge, welche in gewöhnlichen Fällen diese vertreten.

Die Wände und gewölbten Decken nicht bloß im Inneren des Gebäudes, sondern auch an manchen Theilen des Aeußeren sind mit Stuck überzogen gedacht und mit Ornament bedeckt, nach jenem System, wie Pompeji es darstellt, plastisch oder gemalt; jener Menge von reizenden Kunstformen, welche durch ihr Zusammenwirken erheitern, erhellen, poetisch anregen, ohne darum für ihre Ausführung den höchsten Aufschwung an künstlerischer Begabung und materiellen Mitteln zu fordern, und denen sich der bildliche Schmuck in der vollendetsten Form, theils in Bildern, theils in Statuen, Gruppen und ganzen Reliefriesen so leicht und anmuthig einfügt. Solche Kunstwerke bieten dann einen Vereinigungspunkt für das mannigfach reiche Ornamentdetail, sie sind ein Hauptgegenstand, durch welchen die vielfach ausschweifende Phantasie gleichsam wieder zur Ruhe zurückgeführt wird.

Nachdem im Vorhergehenden im Allgemeinen die Ansichten dargelegt wurden, von denen bei dem Versuche einer Wiederherstellung der merkwürdigen Gebäude ausgegangen worden ist, bleibt es noch übrig uns auch den Umge-

bungen des Landhauses zuzuwenden. Liegt es doch schon im Begriffe eines Landsitzes, daß auch die Umgebung eines mit poetischem Sinne aufgefaßten ländlichen Wohnhauses künstlerisch geordnet und mit entsprechenden Anlagen müsse durchdrungen werden, spricht hierfür doch die antike Fülle des Lebensgenusses über alle Herrlichkeit der Erde in That und Gedanken ausgegossen, und die Kraft und Lust mit poetischem Geiste diesen Genuß zu verherrlichen!

Schon die Vorliebe der Römer für den Landbau dient zum Beweise, daß auch landschaftliche Schönheit von ihnen nicht übersehen wurde und gewiß ist Vorurtheil, was man dagegen gesprochen. Wenn die Dichter der Alten in der Beschreibung der Landschaft auch nicht die Breite der Neueren zeigen, so ist doch ihr kürzeres Wort selten ohne den Nachhall künstlerischer Empfindung. Sind nicht Tibur, die Gegenden um Fraskati, Bajä und das glückliche Kampanien die beliebtesten Orte für die Landsitze, auch zugleich die schönsten Gegenden Italiens? Und man sehe weitere Beweise in Pompeji, mit welcher Sorgsamkeit jedwede Gelegenheit, oft der beschränkteste Raum genutzt wurde ein Gärtchen anzulegen, mindestens dem Pflanzenleben irgendwie Raum und Gedeihen zu verschaffen. Daß der Gartenbau bei den Alten einer künstlerischer Kultur war unterworfen worden, dürfte unzweifelhaft sein, schwieriger lassen Beweise sich führen für das Prinzip dieser Kultur.

In den vorliegenden Entwürfen ist der Garten zunächst getheilt und durchschnitten worden abwechselnd mit geraden Gängen und mit anderen von einer freieren Bewegung, jenen natürlichen Fußsteigen ähnlich, welche ihrer Richtung nach hervorgehen durch die zufällige Beschaffenheit des Terrains und durch die Form und Lage der Gegenstände, die zu verbinden, zu umfassen sie bestimmt sind. Diese beiden Arten von Wegen scheinen natürlich in der Nachbarschaft von Gebäuden, die dem ganzen Charakter ihrer Form nach eine Mischung sind von Gebundenheit und Freiheit. Dann, was das ausdrückliche Wort der Alten betrifft, möge hier vor Allem erinnert werden, was Plinius selbst von dem Charakter seines laurentischen, vor Allem aber seines tuskischen Gartens andeutet. Im buntesten oder besser gesagt im angenehmsten Wechsel erscheinen hier mit einander gemischt: Weinberge, Felder und Büsche, Grasplätze und Blumenbeete, Rebengänge, Alleen und Hecken, Wasserstücke und kleine Bäche und jene Zierbeete und Gesträuche, die unter der Scheere gehalten, Kegelsäulen und runde Kugeln, Figuren und Namen darstellen, Alles dies aber neben den Alleen durch mannigfach sich windende Gänge verbunden. Diese Gartenanlagen sind dann ferner noch geschmückt mit vereinzelten kleinen Bauten, kleinen Lustgebäuden, mannigfach gebildeten Ruheplätzen, welche zerstreut durch die ganze Anlage liegen — ich erinnere nur an das reizende tuskische Stibadium. Es sind dies vereinzelte Blumen aus dem Strauße der künstlerischen Poesie der Alten, die sicher als eine gewöhnliche Beigabe ihrer Gärten angesehen werden können.

Mit Sicherheit wird anzunehmen sein, daß bei den Gärten der Alten diese und die Gebäude, denen sie zur Umgebung dienten, übereinstimmend waren ihrem Charakter nach, beides Erzeugnisse desselben architektonischen Geistes. Mindestens würde eine regelmäßige Gebundenheit, die dem Gebäude nicht beiwohnt, bei den Gärten, bei jener Kunstform, die unmittelbar mit dem Leben der Natur sich berührt, nicht wohl gesucht werden dürfen. Wird aber der vorherrschende Charakter der italienischen Landschaft hinzugedacht,

mannigfach bewegtes Terrain, Felswände und Lavastufen, abwechselnd mit üppigen Erdschollen, mit Thälern und Ebenen, mannigfache Vegetation, vielseitige gedankenreiche Form überall, so ist bei der Denkart und den Kunstprinzipien der Alten um so weniger wahrscheinlich, daß diesem Charakter durchaus entgegenlaufend, der Kunstgarten nur geregelte Form werde gezeigt haben. Hierzu bedurfte es eines Manierismus, wie das siebenzehnte Jahrhundert ihn hervorgebracht hat. Eine verständige Gartenkunst wird die freien Bewegungen der Natur nicht zu vernichten, nur zu ordnen trachten; darum aber wird sie die einzelne, regelmäßige Form nicht durchaus umgehen, diese vielmehr bald als zweckmäßiger für den praktischen Gebrauch, bald zum Gewinn von Klarheit und Uebersicht inmitten jener freien Anordnungen und als entsprechenden Gegensatz zu denselben trefflich zu nutzen wissen.

Eine Mischung, eine Verschmelzung des sogenannten englischen Geschmackes in der Gartenanlage mit dem altfranzösischen oder richtiger italienischen Stil, dies scheint mir als Prinzip zu gelten in der Gartenkunst der Alten, mindestens bei jenen Gärten aus der römischen Kaiserzeit, denen die Plinianischen Villen zugehören.

Wie die Baukunst der Alten, so wahrscheinlich war auch ihre Gartenkunst ausgezeichnet durch Geist und Schönheit und auf ein Prinzip gegründet, das sich eignet, fast wie jene unter allen Klimaten und zu allen Zeiten als Vorbild zu dienen!

Nachdem ich im Vorhergehenden versucht habe ein allgemeines Bild des römischen Landhauses und der Ansichten, von welchen ich bei der Wiederherstellung desselben ausgegangen bin, zu geben, ist in den folgenden Blättern nunmehr übergegangen auf die spezielle Schilderung des einzelnen Entwurfes. Ein Beispiel des antiken Wohnhauses wollte ich darstellen in diesen Arbeiten. Mag es mir gelungen sein wenigstens so viel von seinem Wesen hier zur Anschauung zu bringen, daß man es mit Interesse betrachte, auch wohl Motive aus ihm entnehme. Vor Allem aber möge man ein wenn auch nur schwaches Bild empfangen jenes leichtbeschwingten, glänzenden Lebens, dessen Ausdruck es ist: schön und gedankenreich, Alles in sein Bereich ziehend, was die Sonne in Anmuth kleidet, Land, Meer und Luft und Kunstgebilde der Menschenhand und über Alles hin Poesie des Herzens und anschmiegende Liebe sich zu freuen und goldene Stunden zu leben in der Lust der Götter!

V.

Erläuterung des Entwurfes zu dem laurentischen Landsitze des Plinius.

Das Laurentinum des Plinius lag, wie aus dem vorangeschickten Briefe des Autors hervorgeht, in der Umgebung von Ostia, in einer Gegend, die heutzutage menschenleer und ungesund nur noch in zahlreichen Trümmerresten ihren ehemaligen reichen Anbau kundgiebt und in welcher man auch wohl heute noch dem Reisenden bei Torre Paterno die Stätte zu bezeichnen pflegt, wo die Villa vor Zeiten gelegen haben soll — einige Schutthügel ohne erkennbare architektonische Form.

Ich habe die Gegend bei Gelegenheit meines römischen Aufenthaltes selbst gesehen. Doch damals beschäftigten mich theils ernstere, theils leichtfertigere Gedanken und ich ließ mir noch nicht einfallen, daß es einst bei reiferen Jahren meine schönste Beschäftigung sein würde mit meinen Gedanken in eine ferne Zeit und zu dieser Küste, zu den Schilderungen des alten Römers zu flüchten, um glücklich zu sein!

Das Landhaus lag nach der Beschreibung dicht an der flachen Küste des Thyrrhenischen Meeres, die damals mit zahlreichen Villen und abwechselnd mit Wald und fetten Wiesen bedeckt war. Dem Genusse des Meeres und der Meerluft ist es vorzugsweise gewidmet gewesen; einzelne seiner Räume treten an dasselbe heran und ihr Fuß wird von seinen Wellen bespült, von anderen wird der Blick auf das Meer, die mehr oder weniger entfernte Lage von demselben besonders hervorgehoben.

Es diente aber ferner auch als Winteraufenthalt und ist als solcher der Sonne und dem Süden möglichst zugewendet. Die meisten der Zimmer sind gegen diese Himmelsgegend gerichtet, andere sind dem Laufe der Sonne absichtlich den ganzen Tag ausgesetzt, überall ist erstrebt, sich durch vorliegende Baumassen, durch einspringende Winkel gegen die Nord- und Nordostwinde zu schützen und stille, sonnige Plätze zu gewinnen.

Als vorherrschender Charakterzug der ganzen Anlage stellt sich dann aus der Beschreibung ein gemäßigter, nirgends die Schranken des Ueblichen überschreitender Aufwand heraus, freilich im Sinne der damaligen römischen Welt

und in Verbindung mit dem feinsten Gefühl für Bequemlichkeit und Anmuth. „Das Landhaus ist zum Gebrauche geräumig genug, ohne von kostbarer Unterhaltung zu sein," sagt der Besitzer selbst, er stellt es in dieser Hinsicht seinen übrigen, namentlich seinem tuskischen Landsitze nach. Vorzugsweise wird es gedient haben, als leicht erreichbarer Zufluchts- und Erholungsort aus dem Gewirr der römischen Weltstadt: „denn man kann nach vollendeten Geschäften in Rom noch mit dem Schlusse des Tages dort eintreffen."

Nach diesen allgemeinen Vorbedingungen und in diesem Sinne ist der Entwurf gedacht worden mit genauer Berücksichtigung der eingehenden Beschreibung, der wenig hinzugefügt zu werden brauchte, um als fertiges künstlerisches Programm zu dienen. Eine Erweiterung hat dieselbe nur mit Hinsicht auf die Deutung des besonderen Gebrauches der einzelnen aufgeführten Räume, namentlich der Diätä, der Wohnungen für die Diener und insonderheit der Ausbildung des Wirthschaftsgehöftes bedurft.

So ist das Landhaus denn auf einer mäßigen Terrasse über dem Meere erhoben, mit seinen Haupträumen gegen dasselbe gerichtet, in der Hauptausdehnung von Südost nach Nordwest nahezu der Küste parallel angelegt. Die Vorderseite mit dem Eingange ist gegen das Land, gegen Nordost gewendet; zunächst um den Vorhof das Wirthschaftsgehöft, weiterhin auf der Axe vom Eingang her um zwei Höfe geordnet, die eigentliche Herrenwohnung mit den Zimmern für Sklaven und Freigelassene und den Räumen für die Bäder — die Hauptmasse der Anlagen bildend, durch vorspringende Gebäudetheile mannigfach gegliedert, die übrige Villa ansehnlich beherrschend. Ihr schließen sich gegen Nordwesten, durch verbindende Säulengänge die Baumassen zweier Thürme, eines gegen den Garten gewendeten Speisesaales nebst zweier dem Eingange zugekehrten Diätä, und endlich der große Kryptoportikus, die Spazierhalle an, welche letztere vorzugsweise dieser Seite des Landhauses und dem zwischen ihr und dem Meere belegenen Schmuckgarten der Villa Schutz vor den Nordostwinden gewährt. Sie führt gleichzeitig zu dem weitab belegenen Gartenhause des Besitzers, welches gegen Nordwesten den Schluß der gesammten Anlage bildet. Die Villa bewegt sich im Wesentlichen und mit Ausnahme der Thürme in einem Geschosse, nur besonders hervorragende Räume sind gewölbt und hierdurch im Aeußeren hervorgehoben. Nach dieser allgemeinen Schilderung schreite ich zur näheren Beschreibung der einzelnen Theile des Gebäudes.

„Im Vordertheile des Landhauses befindet sich ein zwar wirthschaftlicher doch nicht schmutziger Hof" (atrium frugi), so beginnt Plinius seine Beschreibung. Gern verstehe ich diese Stelle wörtlich und nehme daraus Veranlassung hier ein landwirthschaftliches Gehöft geringeren Umfanges im Sinne der Alten — insoweit ich ihn begreife — darzustellen. Ausdrücklich zwar sagt Plinius, Buch IV, Brief 6, daß seine Laurentische Villa mit einem Landgute nicht verbunden war und sein dortiger Besitz sich beschränkt habe auf ein Haus, einen Garten und das sandige Ufer des Meeres; doch zerstört dies nicht meine Annahme und ich finde in ihr keinen Widerspruch gegen das atrium frugi in der Beschreibung des Laurentinum. Ist doch bei einer Villa der Alten von dem räumlichen Umfange der Laurentischen, ein Wirthschaftshof immer als ein nothwendiger Theil der Anlage anzusehen, auch ohne ein Landgut. Denn Stallungen von einigem Umfang werden nöthig

schon für das Last- und Zugvieh, welches zusammenhängt mit der Bestellung und Bedienung des Gartens und Hauswesens und mit dem Verkehre des Besitzers und seines zahlreichen Anhanges von Gastfreunden, Freigelassenen und Sklaven mit der entlegenen Stadt. Stallungen müssen vorhanden sein für die Hausthiere, die in dem weitschichtigen Haushalt eines vornehmen und reichen Römers — auch wenn er Philosoph ist — zum Verbrauche bei der Tafel oder aus ländlicher Liebhaberei und zur Augenweide aufgezogen und bereit gehalten wurden.

Speicher, Vorrathskammern waren erforderlich zur Aufbewahrung des Futters für die Thiere, der Früchte des Gartens und anderer Bedürfnisse des Haushaltes und leicht wird man zugeben, wie der Umfang dieser Räumlichkeiten weit über jene Vorrathskammer wird hinausgehen müssen, die Plinius in der mittleren Etage des östlichen Thurmes, doch wohl nur um das Bild dieses letzteren zu vervollständigen, ausdrücklich namhaft macht. Denkt man zu den angedeuteten Räumen noch hinzu: Weinkelter, Oelpresse, bedungen durch den Garten, ferner den Ort für die Handmühlen, Schuppen für Wagen und Karren, die Wohnung endlich von einem Theile des Hausgesindes, so wird der Wirthschaftshof des Laurentinum sogar zu einer ansehnlicheren Baumasse ausgedehnt werden müssen. Bei der näheren Ausbildung eines atrium frugi nach dem hier angedeuteten Umfange habe ich außer den Stellen in den Werken der Alten namentlich den allgemeinen Charakter der Landgebäude bei den heutigen Italienern zu Rathe gezogen.

Der Wirthschaftshof des Laurentinum liegt am Eingang einer Villa von edlerem Stil. Römische Sitte und Denkart würde keine Unschicklichkeit gesehen haben in dieser Lage jenes Hofes; auch beim städtischen Wohnhause sind die Räume von einer niedrigeren Bestimmung vorangelegt, zudem war ja die villa rustica der villa urbana ursprünglicher Stamm, auf welchem jene letztere allmälig emporwuchs mit den Pfropfreisern einer verfeinerten Sitte und Bildung, eines erhöhten Luxus.

Die Baumassen (4) im Plan mit den Nebentheilen (20) und (21) bilden den Wirthschaftshof. Aber unser wirthschaftlicher Hof ist nicht schmutzig — wie Plinius ihn näher bezeichnet — nicht behandelt mit Gleichgültigkeit und Vernachlässigung. Bei seiner Unterhaltung und wahrscheinlich schon bei seiner ganzen Anordnung ist erwogen worden, daß er den Vorplatz abgiebt für ein anmuthiges Landhaus.

Von dieser Ansicht und von dem Plane der edleren Theile des Landhauses aus ist nunmehr die architektonische Auffassung der Wirthschaftsgebäude im Einzelnen abhängig gemacht worden.

Ziemlich in *Mitten* der Wirthschafts-Gebäude öffnet sich ein geräumiger Platz. Er *ist* um einige Stufen über den Grund des voranliegenden *Gartens* emporgehoben zu größerer Reinlichkeit und damit die Idee des Einganges zur Villa, den dieser Vorplatz darbietet, bestimmter ausgesprochen sei. Mit einem zierlichen musivischen Pflaster oder einem Estrich mag dieser Vorhof geschmückt sein. In seiner Mitte, gegen den Eingang hin ist das Heiligthum irgend eines Feldgottes angenommen: das Götterbild auf hochragender Säule, daneben zwei Kandelaber mit Haken für die festlichen Opferkränze, vorn ein Opferaltar, dann eine Rückwand und Bäume um dieselbe her. Doch es ist nöthig, daß auch die Bestimmung der Gebäude, zwischen denen

der Hof liegt, anschaulich werde und zwar in freundlicher Form. So ist unter (5) ein Stall angenommen für schöngebildetes Landgeflügel, unter (6) ein Stall für zahme Wasservögel, beide durch eine Pfeilerstellung mit dazwischen ausgespannten Netzen dem Anblick geöffnet und durch Ziersäulen vor den Pfeilern noch mehr geschmückt. Im Innern der Ställe sind Wasserbehälter geordnet und an den Wänden umher freundliche Malerei von Bäumen, Schlingpflanzen und Schilf.

Vor dem Hofe erstrecken sich breitere und schmalere Wege nach verschiedenen Richtungen hin; es begegnen, es durchschneiden sich diese Wege, einige sind mit schattigen Bäumen bepflanzt und zu Plätzen erweitert. Die vier Felder zwischen den Wegen zunächst am Eingang sind umzäunt und in ihrer Mitte befindet sich die Viehtränke (3) — „denn das Vieh kommt von der Weide hierher, wenn es Wasser und Schatten sucht."

So ist der Aufgang zum Hofe nach diesen Motiven weiterhin ausgebildet worden. Ein Gitter auf der Höhe der vorliegenden Treppe ist mit Hermen von Idyllen-Dichter geschmückt. In der Mitte, gegen die Viehtränke hin, öffnet sich eine Exedra. Hier am murmelnden Quell möge man am Anblick der Heerden sich ergötzen und an dieser Stelle sei dem Apollo Nomios ein Dreifuß aufgestellt, von den Hirten des Hauses bei ländlicher Weile geschnitzt.

Ein Portikus im Hintergrunde des Vorhofs durch zierlichere Formen und emporhebende Stufen ausgezeichnet, eröffnet den Eingang zur Herren-Wohnung als das Vestibulum derselben; gleichzeitig stellt er mit Fortsetzungen zu beiden Seiten die Verbindung der verschiedenen Theile des Wirthschaftsgehöftes her. (Ansicht Taf. II.)

Das Wirthschaftsgehöft selbst, die villa rustica, zerfällt, wie schon erwähnt in die Baumassen (4), (20) und (21), welche dem Prinzipe der Alten gemäß um fünf mittlere Höfe geordnet sind. Drei derselben, die Höfe in (4) dienen vorzugsweise wirthschaftlichen Zwecken. Es liegen an ihnen die Stallungen für Pferde und Esel (7), für Kühe (8), für Zugochsen und Ziegen (9), der Schuppen für Wagen und Karren (10), die Mistgrube (19). Auf erhöheten Arbeitsplätzen sind ihnen angeschlossen Räume für die Oelpresse (11), die Weinkelter (12) und die Handmühlen (13), ferner die Räume für das Hausgesinde und die Wirthschaftsklaven. Die Gesindeküche (15) dient zugleich als Versammlungsraum des Hausgesindes, das sich, wie noch heute in Italien, an langen Winterabenden um das Feuer des Herdes vereinigt. Ueber dem Herde ist eine Rauchkammer angeordnet, neben der Küche liegt das Zimmer des Verwalters. Die Räume (14) sind zu Wohnungen für das Gesinde bestimmt, (16) ist ein Badezimmer für dasselbe.

Breite Durchfahrten führen aus den Höfen ins Freie; zunächst derselben, weit vortretend, so daß man von ihnen aus nicht nur diese Eingänge, sondern den Zugang zur Villa überhaupt bequem überschauen und bewachen kann, liegen die Zimmer für die Wächter (18).

Unterhalb (15) und (17) sind Keller als Vorrathsräume angelegt worden, ein Wein- und Oelkeller unterhalb der Räume (27). Die Küchen zur Besorgung des Hauswesens befinden sich in der Nähe der Speisesäle, namentlich im Unterbau der Räume (38, 39, 40, 41). Ein Backofen könnte im anstoßenden Garten belegen sein.

Ueber zweien dieser drei Höfe des Wirthschafts-Gehöftes habe ich das atrium testudinatum angenommen, jene interessante Bedachungsart, deren Vitruv und Varro erwähnen und welcher, meines Wissens, eine bildliche Darstellung noch nicht zu Theil geworden ist. (Ansicht Taf. II, Durchschnitt Taf. VI.)

Der Grundgedanke dieser Bedachung zielt augenscheinlich auf ausgedehnteren Schutz gegen Sonne und Regen und auf den Vortheil einer Erweiterung des nutzbaren Raumes unter dem Dach, wie Vitruv dies in seiner Beschreibung noch besonders hervorhebt.

Jedenfalls nach jenen Andeutungen der Alten geht bei dem atrium testudinatum der Abfall des Daches nach Außen. Die Hauptform ist pyramidal, woher dann wohl die Benennung. Es wird die Form dem Rücken der Schildkröte verglichen, auch ist die testudo im römischen Kriegswesen augenscheinlich ein pyramidenartiges Schutzdach.

In unserem Entwurfe tragen Ständer in zwei Geschossen in der Mitte des eigentlichen Hofes den Gipfel des Daches, auf den unteren dieser Ständer ruhen die Bodenbalken desselben. Der Raum unter dem Dache ist durch diese Anordnung dergestalt erweitert, daß er als Scheuer genutzt werden kann, zumal wenn der äußere Rand des Daches, wie hier geschehen, um einige Fuß über die Balkenlage emporgehoben wird. In diesem Sinne denken auch wir die Benutzung eines solchen Bodenraumes für diesen besonderen Fall, zur Aufspeicherung des nöthigen Rauch- und Kornfutters, des Kornes zum Brodbacken, der Hülsenfrüchte, des trockenen Obstes.

Auch mag bei ähnlicher Benutzung und bei ländlichen Gebäuden, bei welchen auf Schönheit der Form nicht geachtet wurde, ein steilerer Dachwinkel, als der hier angenommene nicht ungewöhnlich gewesen sein, damit um so mehr Raum unter dem Dache gewonnen werde. Namentlich eine so schwerfällige Form, welche nebst den überhängenden breiten Traufen fast das ganze Gebäude nur als Dach erscheinen läßt, mag zu seiner Vergleichung mit der Schildkröte aufgefordert haben.

Höchst wahrscheinlich war bei dem atrium testudinatum in Mitten des Daches eine mäßig große Oeffnung für die Einführung von Licht und Luft herkömmlich, wie solche in der Zeichnung auf Taf. VI ist angedeutet worden. Diese Oeffnung wurde nothwendig, wenn durch Fenster in den Seitenwänden des Hofes dieser Anforderung nicht genügt werden konnte. Fordert man diese Hofart ganz bedeckt, so würde ich nach wie vor jene Oeffnung bestehen lassen, sie jedoch überbauen mit einem besonderen kleineren Dache, das auf wenigen freien Pfeilern emporgehalten, zwischen diesen Beleuchtung und Luft zuläßt.

Es können beide Auffassungsarten nebeneinander bestanden haben, doch scheint die zuerst vorgeschlagene die zweckmäßigere unter den Verhältnissen des italienischen Klimas.

Gewiß würde das atrium testudinatum in der gedachten Form unter allen Klimaten eine schöne und zweckmäßige Anordnung bei ländlichen Wirthschaftsgehöften darbieten, zumal bei Wirthschaften geringen Umfanges. Es würde diese Form die Mitte halten zwischen dem offenen Hofe und jenem ganz bedeckten, von Stallungen umringten großen Flurraum, der bei den ländlichen Gehöften in Westphalen und einem Theil der Niederlande typisch

und in so mannigfacher Rücksicht empfehlenswerth ist und welcher seine Abstammung vielleicht von jener römischen Anordnung herleitet.

Von den beiden Höfen (20) und (21) dient der eine zum Aufenthalte für Prachtgeflügel und Singvögel. Er ist mit einem Netz überspannt und zwischen den Säulen damit verschlossen, ein Lerchenbaum steht in seiner Mitte, Simschen und Stäbe zum Niederlassen der Vögel und kleinere Nester sind an den Wänden und Säulen ringsumher angebracht. Der Boden des Hofes liegt fünf Fuß unter jenem der umgebenden Gänge, dieser Raum ist zur Anlage geräumiger Ställe für die Vögel benutzt. Der Hof (21) enthält ein größeres Bassin zur Haltung von Fischen. Beide Höfe schließen sich den Portiken, welche die verschiedenen Theile der Villa mit einander verbinden, unmittelbar an. Man schaut durch die Säulen derselben auf die Höfe und ihre Bewohner, zu deren näherer Betrachtung mitten inne ein zierliches Zimmer (23) zum Aufenthalt für die Herrschaft angeordnet ist: gegen den Vogelhof weit geöffnet, gegen den Fischteich mit einem Balkon versehen zu ergötzlichem Angeln. Daneben erhebt sich der Thurm für die Tauben (22), deren eine Menge zu halten Liebhaberei der Römer war. Der Thurm ist deshalb von ansehnlichem Maßstabe, eine Wendeltreppe führt zu dem weitausgekragten Obertheil, welcher die Stallungen enthält, empor, von Außen ist er mit zahlreichen Stangen und Simschen versehen zum Gebrauch der Thiere.

Nach der Erwähnung des atrium frugi fährt Plinius in seiner Beschreibung fort, indem er sagt: „Darauf folgt ein nach der Gestalt des Buchstabens O angeordneter Säulengang, der einen kleinen, angenehmen Platz umschließt und eine vortreffliche Zuflucht bei schlechtem Wetter bietet, da er durch Glasfenster und mehr noch durch das vortretende Dach geschützt wird."

Es ist in der Baukunst der Alten die ovale Planform zur Anordnung von Räumen nichts weniger als beliebt zu denken, denn sicherlich wurden die Vorzüge, welche der Kreis im Ganzen und Einzelnen für eine solche Anwendung und ihre Folgen darbietet und zuläßt, auch damals schon sehr wohl empfunden, dafür sprechen die auf uns gekommenen Ueberreste des Alterthums. Doch mag es sein, daß es der Laune eines einzelnen Künstlers gefiel, bei Räumen eines Wohnhauses eine Form zu versuchen, die allem Anscheine nach sonst nur bei der Arena des Amphitheaters vorkam, wo sie bedungen wurde durch die bald vordringende, bald fliehende Bewegung der Kampfgruppen.

Im Uebrigen erscheint die Anordnung einer Rundform im Plan des Laurentinum bei jenem ersten Hofe durchaus zweckmäßig; denn hier liegt augenscheinlich ein Knotenpunkt im ganzen Organismus des Planes der Villa, hier begegnen, hier durchkreuzen sich die beiden wichtigsten Straßen, welche ihre Räume untereinander in Zusammenhang bringen. Und da jene Glasfenster zwischen den Stützen dieses Hofes einem Querdurchgehen hinderlich sind und die Verbindung allein in dem umgebenden Portikus stattfinden kann, so ist an dieser Stelle eine Rundform im Plan des Hofes nur bequem und natürlich und nicht ein Spiel der Laune allein.

Dieser Hof bietet, durch die Glasfenster und das überhängende Dach geschützt, eine herrliche Zuflucht bei schlechtem Wetter, ein Umstand der neben der gewählten Form des ganzen Hofes um so mehr auf jene vier Exedren in den Ecken hingeführt hat, die im Plan angenommen sind und eine saal=

artige Benutzung des Hofes vorbereiten. Außer dem Haupteingange (24) führen aus dem vorderen Portikus noch zwei Nebengänge (36) zu dem zweiten Hofe der Herrenwohnung (32). Sie gehören insonderheit den Zimmern der Sklaven und Freigelassenen (27) und (28) und den Badegemächern (49) bis (54) an, welche dem Hofe zur Seite liegen, und vermitteln den Verkehr zwischen diesen Räumen, ohne daß es nöthig wird den saalartig genutzten Rundhof zu durchkreuzen. Dergleichen Nebeneingänge (fauces) zeigen in zahlreicher Anwendung die Wohngebäude von Pompeji. Neben den Eingängen liegen die Zimmer der Thürhüter und Hofaufseher (atrienses) (25). Zwei Nebentreppen führen zu dem zweiten Geschosse über den Räumen (27) und (28).

Der nun in der Beschreibung folgende Hof (cavaedium) wird umringt von den vornehmsten Räumen der ganzen Villa, von der eigentlichen Herrenwohnung, er ist der Haupthof der ganzen Anlage und in diesem Sinne ist seine Ausbildung verfolgt worden. Zwischen ihm und dem ovalen Hofe habe ich zunächst das Tablinum (31) eingeschoben, den Prachtflur, den Vorraum zum Herrenhofe, geschmückt mit den Bildern und Gedächtnißtafeln der Ahnen der Familie, ihm zur Seite zwei Empfangzimmer (34). Alle drei Räume sind erleuchtet durch seitwärts von oben einfallendes Licht, indem ihre Decken höher liegend gedacht sind, als die Firsten von den Dächern der anstoßenden Portiken. Der Haupthof wird auf vier Seiten von Säulengängen umgeben, der an der vierten Seite belegene, von welchem aus man in den Speisesaal und die großen Zimmer tritt, ist breiter wie die übrigen und durch die sogenannten Alä erweitert, Ruheplätze mit Sitzbanken zum Gespräch mit besuchenden Fremden oder zum Aufenthalte der Diener. In der Mitte des Ganges zunächst den äußeren Säulen befindet sich das Standbild der Hausgottheit, weiterhin an den Ecken des Portikus Schöpfbrünnchen nach der Cisterne, welche das Regenwasser von den beiden Höfen einsammelt, altarähnlich diese Brunnen und ihre Oeffnung nicht größer als die Oeffnung des Schöpfeimers. Vor den Säulen, welche den Hof umgeben, sind Orangenbäume in zierlichen Kübeln gedacht, die Wände des Hofes seien mit einem umlaufenden Friese, einer reichen figürlichen Komposition und mannigfaltigem Schmucke von Statuen geziert.

Der Eingang zum Speisesaale (35) ist durch ein vorgelegtes Prothyrum eröffnet, bemerkbarer und geräumiger gemacht. Hier stehen prächtige Kandelaber zur Erleuchtung bei Nacht. Der Eingang selbst ist mit einem quadratischen Kreuzgewölbe überdeckt, welches über die anstoßenden Dächer erhoben, seitwärts von oben einfallendes Licht gestattet. Er ist schön geschmückt, Standbilder heiterer Gottheiten, Büsten von Poeten, zierliche Dreifüße mögen hier aufgestellt sein.

Von dem nun folgenden Speisesaale (triclinium) sagt Plinius: „daß er bis an das Ufer hervorspringt und so oft der Südwestwind das Meer erregt, von den bereits gebrochenen, äußersten Wellen bespült wird. Auf allen Seiten hat er Thüren oder Fenster so groß wie Thüren und also von beiden Seiten und von vorn die Aussicht gleichsam auf drei Meere."

Derselbe scheint somit jener Form zugehörig, welche Vitruv die Kyzikenische nennt (von der Stadt Kyzikos an der Propontis), eine Form, welche darauf berechnet ist, die Annehmlichkeiten des Erkers in größerem Maßstabe darzubieten: den Genuß frischer Luft, freier Aussicht auf Meer, Garten

und Ferne. So ist der Umfang des Saales an drei Seiten nur durch eine Pfeilerstellung mit Gitterwänden dazwischen hervorgebracht, die bei heißem und windstillem Wetter ringsumher offen stehen können, bei stürmischer Luft mindestens an der Seite, die dem Winde abgewendet ist.

Außen ringsumher ist ein Weindach angenommen über gemauerten Pfeilern, das mit seinem Grün und Schatten die Anmuth des Raumes vermehren wird. Innen, vor den Umfassungswänden ist ein Säulengang geordnet zur Begrenzung eines Raums zum Lustwandeln, zum Aufenthalte der Diener, zur größeren Pracht des Ganzen; denn dieß ist unstreitig die Bedeutung jener Portiken, die Vitruv bei seinem korinthischen und aegyptischen Speisesaal als typisch angiebt. Den Säulen, die von Holz gedacht sind, ist hier eine leichte, reich geschmückte Form gegeben, ähnlich den Schaften der Kandelaber. Sicherlich ist jenes schlanke Säulenwerk in den Wandmalereien der Alten nicht gänzlich eine Erfindung der Phantasie der Maler. Hier an unseren Säulen sind die Schalen unter dem Kapitäl zur Aufnahme von Blumen bestimmt. Die Decke des Saales von Holz, mit reichen Kassettenschmuck, erhebt sich in dem mittleren Theile über die umlaufenden Portiken, sie wird von zierlichen Konsolen getragen, zwischen denen sich eine Bilderreihe, Scenen aus Mahlzeiten und Trinkgelagen hinzieht. Die kleinen Treppen zunächst der Zimmer (37) und (45) vermitteln die Verbindung mit den Küchen. Ich habe den Speisesaal ein wenig vom Ufer des Meeres entfernt gehalten, ihn nicht unmittelbar an dasselbe gelegt, denn Plinius benutzt sein Laurentinum als ländlichen Aufenthalt im Winter, zu einer Zeit wo das Meer häufiger von Stürmen heimgesucht wird; auch gewährt eine solche Lage des Saales dem Gymnasium um so mehr jenen Schutz, den der Autor bei diesem ausdrücklich hervorhebt. Daß der Saal zur Zeit des Südwestwindes von den Wellen bespült wird, kann von Plinius im bildlichen Sinne genommen worden sein. Bei der Beschreibung dieses Saales angelangt, zählt der Autor rückblickend noch einmal die durchwanderten Räume auf, die man durch die Eingangsthür wahrgenommen habe, „den Hof, Säulengang, Platz, noch einmal Säulengang, Wirthschaftshof, Wald und ferne Gebirge." Die Beschreibung ist hier wohl etwas rhetorische Form, aus der Phantasie geschrieben, nicht unmittelbar nach dem Anblick der Wirklichkeit, die eine so umfassende Durchsicht schwerlich gestatten konnte; doch liefert sie den Beweis, wie diese Räume einer gemeinsamen, durchgehenden Hauptaxe sich anschlossen. (Ansicht Taf. III, Durchschnitt Taf. IV.)

Von hier ab wendet sich die Schilderung zu den Räumen, welche die linke Seite des Hofraumes umgaben — „dem Speisesaal zur Linken liegt etwas zurückgezogen ein großes Zimmer" (cubiculum amplum). Ich denke dasselbe als ein Prachtgemach (37), welches den Wohnzimmern des Besitzers zunächst angehört. So ist es auf der Axe des Portikus vom Haupthofe geordnet, mit einem Prothyrum versehen und diesem gegenüber mit einem Erker, welcher ein Ruhebett aufnimmt. Anmuthige Aussichten eröffnen sich von diesem aus auf das Gymnasium und das Meer, in den Weingang und in den Portikus des Speisesaales. Die Dekoration ist reich und gegen das Prothyrum hin in der Idee eines Triumpfbogens aufgefaßt, vielleicht zu Ehren Trajan's des kaiserlichen Beschützers von Plinius. Das Zimmer liegt „etwas zurückgezogen", das heißt wahrscheinlich nicht mit seiner ganzen Längenwand dem Freien zugewendet

und in dieser Lage giebt es der vorliegende Plan. (Ansicht Taf. III, Durchschnitt Taf. IV.)

In Verbindung damit steht ein „kleineres Zimmer (cubiculum minus) (38), welches durch das eine Fenster von der Morgensonne, durch das andere von der Abendsonne beschienen wird. Letzteres schaut gleichfalls auf das darunter liegende Meer, zwar etwas entfernter, jedoch um desto sicherer." Es ist ein Eckzimmer, und als solches maaßgebend für die Lage dieses ganzen Theiles der Villa; ich denke es als Wohnzimmer des Besitzers, als ein Sonnenzimmer, einladend für einen winterlichen Aufenthalt. Dem Morgenfenster gegenüber ist ein Ruhebett gedacht innerhalb einer Nische.

Diesem Zimmer und dem größeren Zimmer gemeinschaftlich ist eine Terrasse von einem Weindach beschattet angeschlossen. Von hier aus möge den fröhlichen Spielen und Uebungen der Jugend im Gymnasium mit um so größerer Gemächlichkeit zugeschaut werden.

Zwischen diesen beiden Zimmern und dem vortretenden Speisesaal bildet sich nun jener Winkel, vorzugsweise gegen Süden gewendet, welcher „die lautersten Sonnenstrahlen auffängt, und durch den Widerschein noch vermehrt. Dies ist der Winterplatz (hibernaculum), dies auch der Uebungsplatz der Meinigen (gymnasium)." Von dem Unterbau, auf welchem der Speisesaal liegt, führen Treppen zum Uebungsplatze hinab, der gegen die rauhen Winde durch Gebäudemassen geschützt und durch Heckenwände um so mehr gesichert und fester umgrenzt ist. Zwischen den Treppen ist ein überdeckter Sitz angeordnet.

„An diesen Winkel schließt sich ein Zimmer von elliptischer Form an (cubiculum in absida curvatum), dessen Fenster dem Laufe der Sonne folgen."

Es ist nöthig, glaube ich, diesen Raum (39) aus der übrigen Masse der Anlage frei heraustreten zu lassen, auch empfängt nur bei dieser Lage desselben das Gymnasium jenen Schutz durch Gebäude, welcher gerühmt wird, es bildet sich solchergestalt zwischen den Gebäuden „ein Winkel," welcher der Erwähnung werth ist. Eigentliches Eckzimmer in der Hauptmasse der Anlage ist nach der Beschreibung unzweifelhaft der Raum (38) und nicht das Zimmer von elliptischer Form. Zugleich konnte bei der versuchten Anordnung der Wärmebehälter (40), „der die gesammelte Hitze, auf eine heilsame Weise gemäßigt, hierhin und dorthin vertheilt und verbreitet," gleichzeitig für den elliptischen Raum (39), für das Schlafzimmer (41) und das Zimmer (38) genutzt werden.

Ich denke diesen elliptischen Raum nach Plinius flüchtiger Andeutung und mehr noch nach Form und Lage, die ihm gegeben sind, als das Studienzimmer des gelehrten Besitzers. Hier finden sich „Bücher, welche nicht blos einmal, sondern recht oft zu lesen sind." Nach diesen Annahmen ist die Ausbildung des Raumes im Einzelnen verfolgt worden. Fenster sind zwischen den Strebepfeilern geordnet, welche die kuppelartige Ueberwölbung nöthig macht, es bilden sich erkerartige Kabinete zwischen diesen Pfeilern und Fenstern. Ein Jedes derselben möge einem einzelnen Zweige in der litterarischen Beschäftigung des gelehrten Besitzers angewiesen sein, ein Jedes enthalte einen Arbeitstisch und in einer Mauerblende darüber die zugehörigen Bücher. Hier sei der Ort für die Staatsgeschäfte, dort für die Studien der Geschichte, für

Philosophie, für Naturgeschichte, für griechische und römische Dichter. Der Vorplatz zu diesem Raume enthalte in geräumigeren Schränken noch andere Bücher. Terrassen, von Weindächern überdeckt, sind von zwei Seiten dem Studienzimmer angeschlossen und werden die Annehmlichkeiten des Raumes mehren. Büsten von Gelehrten und Dichtern bekrönen jene Säulen, welche im Innern vor den Mauerpfeilern geordnet sind. Auf dem Gipfel des Gebäudes mag dem Apollo ein Dreifuß errichtet sein. Kleine Oeffnungen im Deckengewölbe angebracht, können genutzt werden eine Sonnenuhr zu beleuchten, deren Figuren auf den Wänden des Saales ausgebreitet sind. An der Fläche der Decke und auf dem Friese darunter denken wir dargestellt die vierundzwanzig Horen von einem Sonnenaufgang zum anderen.

Die Verbindung des elliptischen Zimmers mit der übrigen Baumasse wird, wie schon erwähnt, durch einen Gang, einen Wärmebehälter (transitus suspensus) (40) hergestellt. Ich denke denselben nach anderen Nachrichten der Alten in Decke, Fußboden und Wänden mit Kacheln bekleidet, hinter welchen hohle Räume sich bilden, die von der heißen Luft eines darunter liegenden Ofens durchzogen werden.

Das anstoßende Schlafgemach (dormitorium membrum) (41) zeigt das Bett innerhalb einer Nische. Ueber dem Bette mag eine Gruppe aufgestellt sein: Mars und Venus, Ulysses und Penelope, Paris und Helena, oder sonst ein ähnliches Paar nach dem Geschmack des Besitzers. Ein Balkon, dem Bett gegenüber, ladet ein zum Genuß der Morgenluft. Ein besonderer Ausgang (42) führt vom Schlafzimmer nach dem Hofe, in der Nähe liegen außerdem eine Garderobe (44) und das Schlaf- und Aufenthaltszimmer eines vertrauten Dieners (43).

„Der übrige Theil dieser Seite des Hauses ist für die Sklaven und Freigelassenen bestimmt." Ich denke diese Räume (27) namentlich von den männlichen Sklaven und Freigelassenen bewohnt und habe sie noch mit einem zweiten Geschosse versehen, welches gleichzeitig auch über den Räumen (41) und (38) sich ausdehnt; zu ähnlicher Benutzung wie die unteren Räume, oder zu Gastzimmern bestimmt. Für die weiblichen Sklaven sind auf der anderen Seite des Vorhofes noch die Räume (28) angenommen, auch über ihnen und den Räumen (51) und (52) ist noch ein zweites Geschoß gedacht.

Der ansehnlichere Umfang dieser Räumlichkeiten dürfte dem Hausstande eines Mannes wie Plinius, auch wenn er zurückgezogen lebte, nicht überflüssig gewesen sein.

Diese sämmtlichen Sklavenwohnungen sind durch die Korridore (26), wie früher schon angegeben, von den Höfen isolirt und mit besonderen Eingängen versehen worden, denn der Vorhof, der im Wohnhause der Alten gemeinhin den Sklaven zugehört, ist bei diesem Landsitze der Herrenwohnung augenscheinlich beigezählt. Der Flügel links des Vorhofes (27) scheint in der Anlage bevorzugt, „denn die meisten Zimmer sind so zierlich, daß sie zu Gastzimmern dienen können." In diesem Sinne ist der weiteren Auffassung von diesem Theile der Villa nachgegangen worden.

Gegenüber der Thür, welche die Wohnungen mit dem ovalen Vorhofe in Verbindung bringt, ist ein Flur mit Sitzbänken und mit einem Erker angebracht, zur Verschönerung des Inneren und zur Beleuchtung von diesem Gebäudeflügel. Im oberen Geschoß, nach vorn gegen den Wirthschaftshof,

ist eine Loge angeordnet zu demselben Zweck und zur Aussicht auf Wald und Gebirge. Ferner hat der Portikus des zweiten Hofes (32), so weit er diesen Wohnungen zunächst liegt, noch ein zweites Geschoß erhalten. (Ansicht Taf. II, Durchschnitt Taf. V.)

Plinius kehrt in seiner Beschreibung nun zurück zu dem Speisesaal am Meer und verfolgt auf der rechten Seite desselben die Darstellung seines Landsitzes. „Auf der anderen Seite des Speisesaales liegt ein sehr reich geschmücktes Zimmer" (cubiculum politissimum) (45). Ich nehme dasselbe nach dieser seiner besonderen Bezeichnung und nach der Lage, die es einnehmen muß, als den festlichen Gesellschaftssaal des Hauses. Der Haupteingang zu diesem Zimmer ist ausgezeichnet durch seine Lage auf der Axe des nordwestlichen Portikus vom Haupthofe. Ein Nebeneingang in der Idee der fauces in den Häusern von Pompeji ist für die Dienerschaft bestimmt. Zwischen den Strebepfeilern, welche durch die angenommene Ueberwölbung dieses Saales bedungen werden — ein Kreuzgewölbe in der Mitte, Tonnengewölbe daneben — bilden sich drei Thürplätze und ein Erker, welcher letztere Aussichten in die angrenzenden Portiken und Weinlauben darbietet. Der Raum zwischen den Pfeilern des großen Mittelgewölbes ist an der einen Seite von einem großen Gesellschaftsitz, einer Exedra, eingenommen, an der entgegengesetzten aber durch ein großes Fenster gegen das Freie hin aufgethan und mit einer Terrasse zwischen den Pfeilern versehen und einem Weindach. Die Halbkreisnische an der einen schmalen Seite dieses Saales ist mit ihrem Boden um einige Stufen emporgehoben worden; so möge sie als Bühne für jene Mimen, Tänzer, Rhapsoden, Vorleser, Sänger und Zitherspieler gedient haben, welche bei den Alten das Amt hatten zur Erheiterung gesellschaftlicher Versammlungen beizutragen. An der entgegengesetzten Seite begrenzt eine Säulenstellung einen Raum, der für Diener zum Aufenthaltsorte bestimmt ist; auch sind Schenktische mit kostbaren Geräthen hier aufgestellt. Die Säulenstellung trägt zugleich eine Emporbühne für eine größere Anzahl von Musikern, auch mag letztere genützt werden um von hier aus die Gesellschaft zu überschauen. Durch reichere Architektur, durch Malerei und Bildwerke ist dieser Saal mit Bevorzugung ausgeschmückt. (Durchschnitt N — H Taf. IV.)

Das nachfolgende Zimmer (46), welches Plinius theils ein großes Zimmer (cubiculum grande), theils einen kleinen Speisesaal (coenatio) nennt, lasse ich an der Hauptmasse des Gebäudes vorspringen, damit es nach dem Ausdrucke des Autors „vorzüglich durch Sonne und Meer könne erheitert werden," ferner weil bei dieser Anordnung das Zimmer (47) eine zurückgezogene Lage und jene Verwahrung gegen alle Winde erhält, die von ihm gerühmt wird. Jedenfalls nach dem weiteren Gange der Beschreibung wird das Zimmer (46) auf der Ecke der Gebäudemasse zu denken sein. Wir sehen in ihm ein würdiges Nebenzimmer, eine Ergänzung zu dem Gesellschaftssaale. Die Kabinete, welche erkerartig den vier Ecken des Zimmers sich anschließen, sind mit Ruhebänken versehen. Es ist dies Zimmer vorzüglich geeignet mit dem umgebenden Garten und seinen Annehmlichkeiten in Verbindung zu treten. Hiernach sind die Fenster beinahe so groß angenommen, als der Querdurchschnitt des Raumes; Balkone befinden sich an der Ost- und Westseite vor diesen Fenstern. Dem Zimmer schließt sich ein halboffener Vorplatz an, gegen den Garten und das Zimmer nur durch Säulen und Gitterwände be-

grenzt. Vor diesen und über der Treppe, welche nach dem Garten hinabgeht, breitet ein Laubdach sich aus. (Ansicht Taf. III, Durchschnitt Taf. IV.)

Die ganze im Vorhergehenden beschriebene, längs dem Meer sich erstreckende Zimmerreihe, die Haupträume der Villa umfassend, ist überwölbt gedacht und erhebt sich zum Theil ansehnlich über die anstoßenden Gebäudetheile. Das Dach dieser Baumasse ist theils zu einer flachen Terrasse ausgebildet, auf welcher Zierpflanzen, in Kübeln gezogen, aufgestellt werden können, theils durch ein Dach auf leichter Pfeilerstellung zu einer Loggia ausgebildet, die den umfassenden Genuß der Aussicht auf Meer und Land gewährend, auch von größeren Gesellschaften benutzt werden kann. Die Treppen bei den Zimmern (37) und (45) führen zu der Loggia empor. Die nun folgenden zwei Zimmer mit Vorgemächern (47) und (48) bilden mit den anstoßenden Badezimmern den rechten Flügel der Herrenwohnung. Die beiden Zimmer, wie schon erwähnt, in dem Schutze des vorspringenden Gemaches (46) belegen und so: „vor allen Winden gesichert, zur Sommer- wie zur Winterwohnung tauglich", mögen die Wohnung der Hausfrau gebildet haben. Sie sind durch die Vorgemächer unmittelbar mit dem Haupthofe verbunden. Uebrigens können auch die beiden Diätä am Eingange der Villa (62) und (63) diese Bestimmung gehabt haben.

Es folgen nun die Räume des Bades, zunächst das geräumige Kühlzimmer (cella frigidaria) (49), mit zwei gegenüberstehenden Wannen, „hinreichend geräumig um darin, wenn man Lust hat schwimmen zu können." Vor den Wannen ist ein Vorplatz abgegrenzt, ein großes Fenster erleuchtet den Raum. (Durchschnitt Q—R Taf. V.)

Das anstoßende Salbenzimmer (unctuarium) (50) ist allem Anschein nach zugleich Auskleidezimmer (apodyterium), dessen sonst in der Beschreibung nicht weiter erwähnt wird und welches hier, inmitten der verschiedenen Badegemächer, eine passende Stelle erhalten würde.

Die „zwei Kammern (cellae) (52), die mehr zierlich als prächtig sind", offenbar zunächst am Hypokaustum belegen, lassen nur als Schwitzbäder (sudatoria) sich denken, mit hohlem Boden und Kachelwänden, wie Vitruv es schildert. Daneben liegt, wie erwähnt das Hypokaustum, der Ofen (51) mit dem Einheizplatz des Bades, von welchem eine Treppe in das untere Geschoß hinabführt.

„Mit diesen Kammern, sagt Plinius, hängt künstlich der warme Schwimmteich (calida piscina) (54) zusammen, aus welchem die Schwimmenden auf das Meer schauen können." Derselbe liegt augenscheinlich in einer neuen Wendung des Gebäudes, dem Meer und der Abendsonne gegenüber. Der Plan zeigt einen Gang (53), der jene künstliche und ungehinderte Verbindung der übrigen Badezimmer mit dem Schwimmteiche gestattet und in welchem eine Exedra zum Aufenthalte für die Badediener angeordnet ist.

Um das Schwimmbassin her laufen die üblichen Gänge, innerhalb der Wände sind kleine Nischen angebracht zum Niederlegen der Kleider und größere mit der Bestimmung von Sitzplätzen. Um das Bassin her mögen auf Postamenten anmuthige Statuen aufgestellt sein. Es ist anzunehmen, daß der Schwimmteich auch einzeln genutzt wurde, ohne gleichzeitige Berührung mit den übrigen Badegemächern.

„Nicht weit davon liegt der Platz für das Ballspiel (sphaeristerium),

„welcher auch gegen den Schluß des Tages noch von den heißesten Sonnenstrahlen beschienen wird." Ich glaube den Ort für das Ballspiel hier nicht als Saal denken zu müssen, vielmehr als Bahn im Freien, mitten inne gelegen zwischen Gebäuden und durch diese dargeboten ohne sonderlichen Aufwand. In der Richtung von Südost nach Nordwest sich erstreckend, der Nachmittagssonne entgegengewendet, die von den gegenüberliegenden Mauern abprallt, möge er eine Ausbildung erhalten nach Art seiner Bestimmung. An der einen schmalen Seite zunächst am Badezimmer (54) sei ein Sitz für Zuschauer angebracht, mitteninne gelegen zwischen den Heiligthümern von zwei Heroen, die als Vorsteher gymnischer Spiele gelten, Herkules und Theseus, Kastor und Pollux. Die kleinen Nischen in dem halbkreisförmigen Schluß der Bahn mögen mit Standbildern olympischer Sieger geschmückt sein, die Wandflächen, welche den Ort umgeben mit einem gemalten Fries, in welchem die besten Positionen in den sämmtlichen gymnischen Kampfarten dargestellt sind. (Ansicht Taf. V.)

Wenn der römische Autor nunmehr die beiden Thürme (55) und (56) beschreibt, welche hinter dem Ballplatz belegen sind, so mag leicht wahrgenommen werden, daß er die Räume, welche die Thürme enthalten, bei dem ersten von unten nach oben, bei dem zweiten von oben nach unten aufzählt. Dort der Speisesaal zu oberst des Thurmes „mit der ausgedehntesten Aussicht auf das Meer, die Küste und die reizendsten Landhäuser." Hier jener Speisesaal im Erdgeschoß des Thurmes, „in welchem man nur das Brausen und Getöse des ungestümen Meeres hört, und auch dies nur schwach und ersterbend." Dieser Beschreibung gemäß sind die beiden Thürme (55) und (56) im Entwurfe geordnet, der südwestliche, zunächst dem Meer (55), enthält in zwei Geschossen übereinander jene zwei Folgen von Zimmern (diaetae), die theils als Wohnung der erwachsenen Kinder oder anderer Hausverwandten, theils als Gastzimmer für besonders gern gesehene Freunde des Hauses gedacht werden können. Beiden Geschossen sind zwei Mezzanin-Etagen zugefügt für die Dienerschaft, hierdurch zugleich erhält der Thurm die nöthige Höhe, um den im obersten Geschoß belegenen Speisesaal über die umgebenden Baumassen emporzuheben und ihm die gerühmte Aussicht auf Meer und Küste zu verleihen; die Umfangsmauern des Saales sind nur von einer weitgeöffneten Pfeilerstellung gebildet, um von demselben aus jene Aussicht im vollsten Maaße genießen zu können.

Der zweite Thurm (56) enthält zu unterst den Speisesaal, vom Meere entfernt, quadratischer Form, mit einem Kreuzgewölbe überdeckt und nach dem Garten durch hohe Fenster geöffnet, das eine derselben jener Allee zugewendet, welche „mit Buxbaum und Rosmarin besetzt, den Garten einschließt." Ueber dem Speisesaal liegt die Vorrathskammer, dann ein Sonnenzimmer, über welches hinaus die Treppe zu einer offenen Loggia emporsteigt, den höchsten Aussichtspunkt der ganzen Anlage darbietend.

Einen Verbindungsbau zwischen den beiden Thürmen (57) anzunehmen, dürfte um so natürlicher erscheinen, als mit ihm gleichzeitig der Ballplatz konnte abgeschlossen werden. Eine halbkreisförmige Auffassung dieser Verbindung im Plan schien günstig für die Wirkung der ganzen Baumasse und gestattete eine interessante Ausbildung im Einzelnen. Zwei Etagen sind hier gedacht; in der unteren gegen den Garten hin fünf geräumige Nischen mit Halbkreis-

bänken von abwechselnder Annehmlichkeit für den Aufenthalt, je nach der Bewegung und Temperatur der Luft, nach Sonne, Schatten und Aussicht. Es mögen am Eingang dieser Ruheplätze auf zierlich geschnitzten Ständern Dreifüße aufgestellt sein, den Erinnerungen der Liebe und Freundschaft geweiht und ebenso bezügliche Statuen dürfen an der Wand der Ruheplätze gedacht werden und diesen selbst Benennungen geben. Ein Weingang, welcher vor diesen Nischen hinläuft, giebt ihnen und den beiden Thürmen die nöthige Verbindung; er erhöht zugleich die Anmuth der Ruheplätze durch Grün und Schatten und den perspektivischen Reichthum seiner Pfeilerstellung. Die Aussicht bietet hier zunächst einen Ziergarten dar, in welchem die kunstreiche Hand des Gärtners aus Buxbaum und anderem kurzen Gesträuch mannigfaltige Figuren mag gebildet haben, jenen gleich im Garten von Plinius tuskischer Villa, dann fällt das Auge auf den Orangengang, welcher diesen Ziergarten einfaßt, auf Weingänge, Alleen und jene „Maulbeer- und Feigenbäume“ mit denen der Garten angefüllt ist.

Für die obere Etage des Verbindungsbaues zwischen den Thürmen ist ein Portikus gedacht, gegen die Gartenseite durch eine Säulenstellung, rückwärts durch eine Pfeilerarkade hervorgebracht. (Ansicht Taf. III.)

„Den Anblick des Gartens, welcher dem des Meeres nichts nachgiebt, genießt ein von diesem entfernter Speisesaal (coenatio remota a mari)“, fährt Plinius fort. So ist diesem Saal (58) eine Stellung gegeben, grade gegen den Garten gewendet, die Hauptaxe diagonal zu den angrenzenden Gebäuden; die zierlichsten Anlagen des Gartens zeigen sich vor den Fenstern dieses Saales. Es schien natürlich diesem vierten Speisesaal, den Plinius aufzählt, auch durch eine eigenthümliche Form neben den Räumen ähnlicher Bestimmung, Reiz zu geben. Dem viereckigen Hauptraum ist ein halbkreisförmiger Portikus in zwei Etagen vorangelegt, in dem Sinne, wie dies Vitruv vom korinthischen und ägyptischen Saale berichtet; unten ist derselbe mit großen Nischen versehen, welche Gerüste enthalten mit Prachtgeräthen, gleich anziehend durch kunstreiche Form und edlen Stoff; oben eine Gallerie für Musiker. Statuen, Apollo und die Musen darstellend, sind vor den Säulen des Portikus aufgestellt. Ein erkerartiger Ausbau, welcher gegen den Garten hin vortritt, läßt diesen um so bequemer wahrnehmen und dient dem Saal zur Verschönerung. Thüren zu den Seiten führen unmittelbar ins Freie. Eine Treppe auf der Axe des Halbkreises verbindet den Saal mit den Küchen, welche zu gemeinschaftlicher Benutzung für diesen Speisesaal und jene in den Thürmen unterhalb von (56) belegen sein mögen, mit Beleuchtung von der Seite des Fischteiches (21) her. Weiterhin leitet diese Treppe nach der Höhe zu einer ringsum offenen Loge, welche von einem thurmartigen Bau getragen wird und die Bestimmung haben mag hier den Nachtisch einzunehmen in der kühleren Abendluft und im vollen Anblick der reizenden Umgebung. (Ansicht und Durchschnitt des Saales Taf. VI.)

Die beiden Folgen von Zimmern (62) und (63), „welche den Speisesaal von der Rückseite begrenzen, vor deren Fenstern der Vorplatz des Landhauses und der Küchengarten liegen,“ denken wir uns als Fremdenwohnung, oder wie schon oben bemerkt, als Wohnung der Hausfrau. Hier ist ein vollständiges kleines Wohnhaus angenommen worden, nach der bei den Alten üblichen Art.

Der Hof (61) ist nur an drei Seiten mit Verdachungen versehen und diese sind am breitesten an der Eingangsseite zu den Wohnungen. Die Rückwand des Hofes ist mit einem Götterbilde in einer Nische geschmückt; davor liegt das Schöpfbrünnchen, seitwärts gegen den Umfang zurückgezogen eine Bank mit der Bestimmung der Alä in größeren Häusern.

Die beiden Zimmerreihen (62) und (63) sind eine jede mit einem Erker versehen und mit einem Balkon, der mit einem Schattendach überbaut ist. Mag doch leicht diese letztere Anordnung, die bei den Wohnungen der Orientalen so allgemein ist, von den Landhäusern der Alten auf jene sich vererbt haben.

Ein Pförtnerzimmer (60) dient zugleich für diese Wohnungen und den Kryptoportikus. (Ansicht Taf. II, Durchschnitt Taf. VI.)

Der Kryptoportikus, der sich von diesen Räumen aus erstreckt, ist nach Plinius ausdrücklicher Bezeichnung eine Anlage von Gewicht, „er hat fast das Ansehen eines öffentlichen Gebäudes." Seine Lage wird durch die ausführliche Beschreibung des Autors genau festgestellt und ist solchergestalt wichtig für die Situation der gesammten Villa. Nahezu von Südost nach Nordwest sich hinziehend, wie der Entwurf es zeigt, bricht er einmal im Winter die kalten Nordostwinde und vermehrt durch seinen Wiederschein die Hitze der Mittagssonne in dem davorliegenden offenen Spaziergange und kühlt andrerseits im Sommer Vormittags diesen Spaziergang, Nachmittags die rückwärts liegenden Theile des Gartens mit seinem Schatten. Der Kryptoportikus ist hier unmittelbar angeschlossen den Portiken, welche die allgemeinen Verbindungsgänge durch das Gebäude bilden, eine Anordnung, die mir Bedingung scheint. Doch wurde es nöthig einen besonderen Eingang zu dieser aufwandvollen, in der Masse so gewichtigen Anlage anzunehmen und durch die Form zu bezeichnen. In diesem Sinne ist gegen den Vorplatz der Villa hin ein viersäuliger Portikus (59) geordnet worden. Es dient derselbe mit dem daneben liegenden Vestibül zugleich zur Erweiterung und Verschönerung der beiden Diätä und als deren besonderer Eingang. Der Kryptoportikus ist der Raum für das Lustwandeln im Bedeckten und im Privathause vielleicht ebenso ein Museum für Gemälde und Statuen, wie die prunkvollen öffentlichen Portiken; mindestens ist er ein Raum, der vorzüglich sich eignet zum Schmuck durch Malerei und Skulptur. Aehnlichen Schmuck und ähnliche Benutzung denken wir bei dem Kryptoportikus, welcher dem Laurentinum zugehört. Mit einem Tonnengewölbe von ansehnlicher Höhe überdeckt, ist er gegen den Garten durch eine fortlaufende Arkadenreihe geöffnet, die Rückwand ist nur mit einzelnen kleineren Fenstern durchbrochen. In der Mitte des Raumes ist eine Exedra angenommen mit Statuen von Philosophen und Dichtern in Nischen ringsumher; gegenüber diesem Sitz öffnet eine Gitterwand weit und frei die Aussicht in den Garten und gewährt gleichzeitig einen Eingang von dorther. Ein Weindach über leichten, zierlich geschnitzten Pfeilern mag diesen Eingang deutlicher bezeichnen und durch sein grünes Laub und die gedämpften Lichtstrahlen die Anmuth des Ortes mehren.

Der Kryptoportikus im Laurentinum verbindet den Lieblingsaufenthalt des Besitzers, sein Gartenhaus (horti diaeta), mit dem Hauptgebäude der Villa und nach dem sichtlichen Wohlbehagen, mit welchem Plinius diesen Theil seines Landsitzes beschreibt, von dem er sagt, daß er ihn selbst angelegt habe,

ist derselbe bei dem vorliegenden Entwurfe auch mit größerer Sorgfalt der Ausbildung in Plan und Form verfolgt worden.

Die Sonnenstube (heliocaminus) (64), welche auf der einen Seite den offenen Spaziergang, auf der andern das Meer, eine Thür in ein Nebenzimmer und ein Fenster in die Gallerie hat, ist als ein geräumiges Wohnzimmer für den Winter aufgefaßt worden, als ein Raum darauf hin berechnet nach Möglichkeit und andauernd durch die Sonne erwärmt und erheitert zu werden. Hiernach ist die Planform dieses Raumes achteckig angenommen worden mit Fenstern ringsumher, welche zu jeder Stunde des Tages den Sonnenstrahlen Eingang gestatten. Säulen von schönfarbigem Marmor mögen dieses Zimmer schmücken und wiederstrahlen von dem einfallenden Lichte. Sie tragen zugleich das Deckengewölbe, eine Kuppel mit eingreifenden Stichkappen, gebrochen nach den Ecken des Polygon's. Den Erker — augenscheinlich ist das vorspringende Kabinet (zotheca) (65) nichts Anderes — denke ich an derjenigen Seite des Sonnenzimmers, welche dem Meere gegenüber liegt; denn an dieser Seite erscheint jener abgeschlossene Raum mit dem Ruhebett — ein Studienplatz von Störungen entfernt — am Geeignetsten, und von hier aus kann eine landschaftliche Aussicht sich aufthun, welche wahrzunehmen die meisten andern wohnlichen Räume des Landhauses keine Gelegenheit bieten. Auch werden die einzelnen Aussichten: auf das Meer, die Landhäuser und den Wald, welche der Autor von diesem Erker aus aufzählt, bei der angenommenen Lage desselben am Natürlichsten sich denken lassen. Ueber der Sonnenstube ist eine bedeckte Loge geordnet, die an dieser Stelle des Landhauses erwünscht sein dürfte, indem sie eine Uebersicht der ganzen Anlage darbietet und den freiesten Genuß einer landschaftlichen Aussicht, welche der Autor ausdrücklich schon von dem unteren Raume rühmt. Scheint es doch auch als dürften die wohnlichen Annehmlichkeiten, auf welche das Gartenhaus so sichtlich berechnet ist, dieser erhobenen Loge nicht entbehren. Das Sonnenzimmer in dieser Erweiterung und bei den angenommenen Maaßen im Plan und in den Höhen giebt endlich dem ganzen Landhause in dieser Gegend einen ausgezeichneten architektonischen Schluß.

Dem Schlafzimmer (67) ist durch einen vorgelegten Gang jene gegen alles Geräusch von Außen her geschützte Lage gegeben, die der Text erwähnt. Eine Treppe in diesem Gange führt zu dem Ofen hinab, der zur Erwärmung dieser Räume dient. Ein Vorzimmer (66) schien zwischen dem Schlafzimmer und der Sonnenstube nicht unschicklich, möge es Bücher aufnehmen und andern gelehrten Apparat. Die kleine offene Loge vor demselben wird den Reiz der Wohnung vermehren helfen. Hieran stößt das „Zimmer mit einem Vorgemache" (68) und (69). Das Vorgemach (69) ist als Empfangzimmer im Gartenhause gedacht und in zierlicher Form. Lehnsessel befinden sich in dem eigens begrenzten Fensterplatz und eine Exedra dem Fenster gegenüber in überwölbter Nische. Vor diesem Raume schien eine Terrasse mit Bänken und von Weinlaub beschattet, angemessen. Ein Treppe führt vom Garten zu ihr hinauf. Pfeilerwände und Gitter, über welchen Reben sich ausbreiten, umschließen ein an der Ostseite des Hauses belegenes Blumengärtchen mit sorgsam gepflegten Beeten.

Im Erdgeschoß des Gartenhauses sind Wohnungen für die Diener gedacht. (Ansicht Taf. V.)

Nachdem wir solchergestalt die Räume der Villa an der Hand des Autors durchwandert haben, bleibt nur noch übrig auch der Umgebungen, des Gartens zu gedenken und jenes vereinzelten, architektonischen und anderweitig künstlerischen Schmuckes, der schon in der Einleitung diesen Umgebungen als gewöhnliche Beigabe hinzuzufügen für angemessen erachtet wurde. In Beziehung auf dieselben ist gleichfalls den bereits im Vorhergehenden ausgesprochenen Prinzipien gefolgt worden und hier jene Grenze der Mäßigung festgehalten, die sich für das Ganze als charakteristisch herausstellt.

Am Vorplatze vor den Fenstern der Diätä liegt der Küchengarten (hortus pinguis et rusticus) mit Beeten und Feldern zur Zucht der zum Hausbedarf nöthigen Pflanzen. Die Alleen darin, deren an dieser Seite neben dem Kryptoportikus ausdrücklich gedacht wird, mögen aus Obstbäumen bestehen. Die für die Bedienung des Gartens nöthigen Schöpfbrunnen (78) sind unter Lauben angebracht, welche zugleich den Arbeitern als Ruheplätze dienen.

Zwischen den Gebäuden der Villa und dem Meere erstreckt sich dann der eigentliche Zier- und Schmuckgarten. Eine hohe Futtermauer mit Strebepfeilern gesichert, begrenzt ihn gegen das letztere. Aus der Allee, die neben derselben hinführt, wird man lustwandelnd sich ergötzen können am Rauschen der Brandung gegen den unten liegenden Strand. Frei ins Meer hinaus, gegenüber dem großen Speisesaal (36), tritt ein Laubenbau (70), mit den Rebengängen um den Saal her in unmittelbarer Verbindung, geräumig genug eine zahlreiche Gesellschaft zu fassen. Es ist ein Ort um nach heißen Sommertagen gesellig versammelt an abendlicher Kühle und frisch hauchender Meerluft oder auch an der Lust des Angelns sich zu erfreuen. Nahe bei dieser Laube sei dem Neptunus ein Altar geweiht (71).

Weiterhin auf einem Ufervorsprunge ist ein Sitzplatz (72), der von einem Sonnenschirm, auf zierlichem Ständer ruhend, beschattet wird.

Von der Mitte des Kryptoportikus aus bis zum Meer sich erstreckend, ist jener „junge und schattige Rebengang" (vinea) angeordnet, in welchem „man auch mit bloßen Füßen weich und bequem gehen kann." Ein kleiner Triumphbogen (76), dem Neptunus geweiht, eröffne zunächst des Kryptoportikus den Eingang in denselben, der weiterhin zu einer am Meer belegenen Halle (73), an vier Seiten offen, führt. Hier, wie in den Knidischen Gärten die Venus des Praxiteles, sei inmitten des Raumes ein Standbild aufgestellt der lieblichen Tochter des Meeres, ein Venusbild von Meisterhand, wie jenes Knidische von vielen Seiten her lieblich zu schauen. Diesemnach sind acht Bänke im Innern der Halle geordnet, die nach den verschiedensten Richtungen zur Betrachtung des Bildwerkes einladen. An den Wänden aber sei die Lust des Meeres gemalt: Bad und Schifffahrt, die Geburt der Göttin, Nereidengetümmel, Odysseus und die rettende Leukothea, Poseidon zurück von den Aethiopen sich wendend. Seitwärts an diesem Bau führen Treppen ins Meer hinab. Hier sei der angenehmste Badeort der Küste; auch möge unterhalb des Baues eine Grotte sich öffnen, ausgeschmückt mit Muscheln und Kristallen, eine Wohnung der Nereiden.

Weiterhin an der Küste sei eine Halbkreisbank (74) errichtet, zimmerartig umschlossen, an der Vorderseite Säulen, zwischen denen ein Bronzegitter und Verglasung, eine Kuppel als Decke; das Ganze ein bequemer Ort um

geschützt des Anblicks der stürmenden See sich zu erfreuen. Treppen in den Ecken des Gebäudes führen auf eine Terrasse und zu einem vorn geöffneten Nischenbau mit einer Bank.

Auf einem kleinen Hügel (75) breite ein mächtiger Kastanienbaum seine Zweige aus und trage schwebend in denselben eine leichte Plateform mit Bank und Tisch, zu welcher ein Treppchen auf Ständern und Konsolen hinaufführt. Unten am Fuße des Baumes stehe ein altes, hieratisches Schnitzbild der Ceres und ein Altar davor.

Vor dem Kryptoportikus hin erstreckt sich jener offene Spaziergang (xystus), „von Veilchen duftend.“ Im Anschluß daran, vor dem Speisesaale (58), an den Thürmen und dem halbkreisförmigen Zwischenbaue bis zu dem Gartenzimmer (46) sich hinziehend, breiten sich Beete mannigfacher Gestalt aus, mit Figuren von Rosmarin und Buxbaum und mit Kegelsäulen und Kugeln, welche die Scheere des Gärtners aus Gesträuchen bildet. Eine kesselförmige Versenkung gegenüber dem Speisesaal (58) sei zu einem Blumengarten und anmuthigen Aufenthaltsorte eingerichtet (77). Treppen führen hinab, oben umher ein Kreis von Orangen, unten Sitzbänke von Orangen beschattet; inmitten des Ortes ein kleiner zierlicher Monopteros mit einer Statue der Flora. Möge das Denkmal des Lysikrates hier nachgeahmt sein.

Außer diesen berührten Anlagen sei der Garten und die Umgebungen der Villa von mannigfachen, bald graden, bald verschlungenen Wegen durchzogen, mit Laubbäumen, Feigen- und Maulbeerbäumen in Reihen oder größeren Gruppen bepflanzt und schließe sich so ungezwungen der umgebenden freien Natur, den Pinien- und Oelbaumwäldern, den Wiesen und Weiden an.

In der vorliegend begonnenen Herausgabe wird die Veröffentlichung der nachfolgenden, größeren Entwürfe Wilhelm Stiers beabsichtigt:

der beiden Entwürfe zur Wiederherstellung der Landsitze des Plinius, Laurentinum und Tuskum,

des Entwurfs zur Wiederherstellung des Winterpalastes zu St. Petersburg,

der vier Entwürfe zum Dome für Berlin,

des Entwurfs zum ungarischen Ständehause für Pesth,

des Entwurfs zu einem Athenäum in München,

des Entwurfs zu einem Rathhause in Hamburg,

des Entwurfs zu einer Votivkirche in Wien.

Die Herausgabe erfolgt in halbjährig erscheinenden Heften von durchschnittlich 7 Blatt Kupfertafeln mit beigefügtem Texte. Jedes Blatt umfaßt möglichst einen einzelnen Entwurf. Jeder Entwurf bildet ein für sich verkäufliches Ganze.

Das im Laufe des Sommers 1867 auszugebende zweite Heft wird den Entwurf zum tuskischen Landsitze des Plinius enthalten.

Preis pro Heft von 7 Kupfertafeln mit Text 5⅔ Thlr.

Der Herausgeber.

Druck von Gebrüder Fickert in Berlin.

Stier, Wilhelm

Architektonische Erfindungen von Wilhelm Stier

Bd.: 1. Heft, [Textband]

Berlin 1867